



ERZÄHLT UND ZUGEHÖRT!
Lebensgeschichten im Dialog

ERZÄHLT UND ZUGEHÖRT! LEBENSGESCHICHTEN IM DIALOG

Ein Rückblick auf vier Jahre
Projektpraxis



Gefördert durch

im Rahmen von



Stiftung SPI
Lebenslagen, Vielfalt &
Stadtentwicklung



Bernd
Björn
Doreen
Gisela
Heike
Katrin
Peter
Renate
Sarah
Suse
Torsten

WIR DANKEN EUCH für euer Vertrauen und eure Offenheit – dafür, dass ihr aus eurem Leben erzählt und den anderen dabei zugehört habt!



ERZÄHLT UND ZUGEHÖRT! LEBENSGESCHICHTEN IM DIALOG

Ein Rückblick auf vier Jahre Projektpraxis

Ein Projekt der Stiftung SPI, Geschäftsbereich
Lebenslagen, Vielfalt & Stadtentwicklung

Auszüge aus den Abschlussinterviews auf
den Seiten 9, 26, 44, 63 und 71.

Inhalt

6	Vorwort
	KAPITEL 1
10	ERZÄHLEN UND ZUHÖREN – WOZU?
13	Hintergrund des Projektes
15	Grundannahmen des Projektes
	KAPITEL 2
20	THEORETISCHE UND METHODISCHE EINBETTUNG
22	Ressourcenorientierung
24	Teilnehmendenorientierung und Partizipation
	KAPITEL 3
28	DIE GRUPPE ALS RESONANZRAUM
31	Bedingungen für Resonanz
41	Erhöhung der Wahrscheinlichkeit für Resonanzerfahrungen
	KAPITEL 4
46	HERAUSFORDERUNGEN UND GRENZEN BIOGRAFISCHER ANSÄTZE
49	Umgang mit emotional schwierigen Erlebnissen
51	Schutz vs. Auseinandersetzung
	KAPITEL 5
54	BERATUNG VON UND VERNETZUNG MIT MULTIPLIKATOR:INNEN
58	Gastbeiträge
	KAPITEL 6
68	FAZIT UND AUSBLICK
72	Literatur- und Quellenverzeichnis
75	Impressum

Vorwort

Im Jahr 2018 wurde das Projekt »Erzählt und Zugehört!« ins Leben gerufen. Das Projekt betrat insofern Neuland, als hier zwei verschiedene Herangehensweisen zusammengeführt wurden: Die ressourcenorientierte Biografiearbeit mit dem Ziel, Menschen (wieder) eine aktive Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld zu ermöglichen, wurde mit politischer Bildungsarbeit in eine fruchtbare Verbindung gebracht. Ziel war es, Menschen nicht nur individuell zu stärken, sondern ihre Erfahrungen in Verbindung mit ihrer Sozialisation und der politisch-gesellschaftlichen Umgebung zu betrachten. Die Verbindung zwischen Individuellem und Kollektivem, zwischen Erfahrungen und Kompetenzen von Menschen einerseits und der politisch-gesellschaftlichen Sozialisation andererseits stand im Zentrum des Projektes.

Die ersten zwei Projektjahre war das Projekt in Marzahn-Hellersdorf angesiedelt. Zielgruppe waren Menschen, die in der DDR sozialisiert wurden und damit Menschen, deren Erfahrungen und Perspektiven im öffentlichen Diskurs selten Aufmerksamkeit erhalten. Gemeinsam mit interessierten Anwohner:innen versuchte das Projekt Antworten

auf die Frage zu finden, was Menschen brauchen, um das eigene Leben selbstbestimmt zu gestalten und wie die Anerkennung von Lebensgeschichten nachgeholt werden kann, die in der Vergangenheit ausgeblieben ist.

Zielgruppe waren Menschen, die in der DDR sozialisiert wurden und damit Menschen, deren Erfahrungen und Perspektiven im öffentlichen Diskurs selten Aufmerksamkeit erhalten.

Die Methodik wurde bewusst erst im Verlauf des Projektes entwickelt, orientiert an den Themen und Bedarfen der Teilnehmenden. Es kamen unterschiedliche biografische Methoden zum Ein-

satz, wie etwa Kreatives Schreiben, Bilderarbeit, Erzählsalon, Körper- und Sinneserfahrungen, assoziative Verfahren und Rollenspiele. Mit dem Ziel, Ideen für das Umfeld zu entwickeln und so zu einer Aktivierung des Sozialraums beizutragen, kamen auch Elemente der Zukunftswerkstatt zum Einsatz. Im Projektverlauf entwickelte sich eine immer größere methodische Kreativität: Wurden anfangs bereits erprobte Übungen genutzt, stellte sich zunehmend heraus, dass

diese für die konkrete Zielgruppe und die konkreten Zielstellungen nicht sinnvoll anwendbar waren. Eine zentrale Feststellung des Projektes war, dass nur wenige Standardwerke der biografischen Arbeit in der DDR sozialisierte Zielgruppen im Blick haben. Für die Bildungsarbeit spielt es jedoch eine entscheidende Rolle, welche Perspektiven angesprochen und wie diese eingebunden werden, um Reflexionsprozesse anzustoßen. Die mangelnde Sichtbarkeit von ostdeutschen Perspektiven schlägt sich auch in Lehrwerken nieder und reproduziert damit ihre Unterrepräsentation.

Anders als ursprünglich erwartet, bestand der innovative Gehalt des Projektes nicht in erster Linie in der Erstellung „neuer“ Methoden und Techniken. Neu und ungewöhnlich ist der spezifische Charakter der biografischen Gruppe, die der Kern des Projektes ist. Die zentrale Methode war also die Entwicklung einer besonderen Gruppenform. Diese bewegte sich an der Schnittstelle zwischen Selbsterfahrungs-, Arbeits- und Politikgruppe. Zwar wurde kein therapeutischer Ansatz verfolgt, da politische Bildner:innen diesem nicht fundiert und professionell gerecht werden können und sollten. Dennoch ermöglichte die Arbeit in geschütztem Rahmen auch die Verarbeitung von tendenziell traumatischen Erlebnissen und eine neue Rahmung der eigenen Lebenserzählung. Zugleich fand eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen politischen Haltungen und Interpretationen von Geschichte statt. Das Mobile Beratungsteam Berlin für Demokratieentwicklung, aus dem das Projekt hervorgegangen ist, hatte zwar schon jahrelange Erfahrung in der Beratung und Begleitung lokaler Akteur:innen im Kontext von Demokratie- und Menschenfeindlichkeit. Allerdings gab es für diese methodische und inhaltliche Kombination bisher keine Vorgängermodelle.

Neu und ungewöhnlich ist der spezifische Charakter der biografischen Gruppe, die der Kern und damit die zentrale Methode des Projektes ist.

„Einen Raum zu schaffen, eine Sprache zu finden, in der sich das beschreiben und erzählen lässt. [...] Nicht jemand anderes soll beschreiben, das Erzählen wird nicht an eine Schriftstellerin, nicht an andere übergeben, niemand spricht für jemand anderen, sondern hier sollten Bedingungen geschaffen werden, in denen es sich aus der Erstarrung öffnen lässt. [...] In der Menschen [...] dies selbst beschreiben. [...] Deswegen kann das Miteinander Sprechen, einander Erzählen und Zuhören, das Wiederherstellen des Bezugsgewebes menschlicher Angelegenheiten, wie Hannah Arendt es nennt, als Versuch einer Gegenstrategie verstanden werden [...].“¹

¹ Haus der Kulturen der Welt (2021): Archiv der Flucht, Thementage 03.10., Abschlussworte von Carolin Emcke, in: https://vimeo.com/619144470?embedded=true&source=vimeo_logo&owner=20579339 (1:54:20 – 1:55:46) [25.11.2021].

Mit diesen abschließenden Worten im Rahmen der Eröffnung des Archivs der Flucht² beschreibt Carolin Emcke etwas, das auch das Projektteam versucht hat. Auch wenn die Erfahrungen unterschiedlicher Gruppen von Menschen nicht gleichgesetzt werden können und sollten, verbindet Angehörige marginalisierter Gruppen, dass häufig über sie geredet wird. Es fehlen Räume, in denen sie selbst ihre Geschichte erzählen können und auch gehört werden.

Alles, was Sie in dieser Publikation lesen werden, ist in Zusammenarbeit mit den Teilnehmenden und Kooperationspartner:innen des Projekts entstanden. Der erste Teil konzentriert sich auf die ersten beiden Projektjahre, in denen das Projektteam biografische Gruppen in Marzahn-Hellersdorf begleitet hat. Es werden die Grundannahmen des Projektes erläutert und die Erfahrungen in der Begleitung biografischer Gruppen beschrieben. In diesem Abschnitt kommen auch die Teilnehmenden des Projektes zu Wort (in blauer Schriftfarbe ausgezeichnet), die nach ihrer Teilnahme interviewt wurden. Anschließend geht es um die Herausforderungen und Grenzen biografischer Arbeit und um die Haltung, die für die Arbeit mit biografischen Ansätzen förderlich ist.

Die Corona-Pandemie stellte das Projekt, wie viele andere, vor neue Herausforderungen. Die geplanten Gruppentreffen mit weiteren Zielgruppen konnten aufgrund der Kontaktbeschränkungen nicht stattfinden. Das Projektteam nutzte die Zeit, um die gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse an andere Menschen und Projekte weiterzugeben und die Ergebnisse auf der Projektwebseite zu dokumentieren. Der zweite Teil der Publikation widmet sich diesen letzten Projektjahren, in denen vor allem andere Projekte und Multiplikator:innen beraten und fortgebildet wurden, selbst biografisch zu arbeiten. Dieses Kapitel geht auf Fragen und Aspekte ein, die in der Konzeption und Durchführung biografischer Projekte eine wichtige Rolle spielen. Da die Vernetzung mit anderen wissenschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen einen essenziellen Teil des Projektes darstellte, finden Sie in diesem Teil Beiträge von Kooperationspartner:innen, die ebenfalls mit biografischen Ansätzen arbeiten.

Das Projektteam wünscht Ihnen eine interessante und inspirierende Lektüre!

Dezember 2021

² Das Archiv der Flucht ist ein Projekt des Haus der Kulturen der Welt: <https://archivderflucht.hkw.de/>. Es begreift sich als digitalen Sammelort für Erzählungen über Flucht und Vertreibung nach Deutschland seit 1945 und möchte diese Geschichten vor dem Vergessen bewahren.

"Ich nehme mich nicht mehr zurück, weil ich ostdeutsch bin."

Auszug aus dem Abschlussgespräch mit einer Teilnehmerin

Ich war schon länger an dem Gefühl, und das Projekt hat das noch mal verstärkt, dass ich mich jetzt nicht mehr zurücknehme, weil ich ostdeutsch bin. Und wenn ich dann in Kreuzberg bin, denn sag ich das schon mal: Ach, ich bin wieder die einzige Ostdeutsche. Ich hab es über die Grenze geschafft.

Dieses Selbstbewusstsein als ostdeutsche ältere Frau, die Lebensbilanz. Wenn ich jetzt die Fakten sehe, dann denke ich: gescheitert. Unabhängig von ostdeutsch und so weiter. Wenn ich nur bestimmte Sachen sehe, denke ich: Naja, hab ja wirklich nicht so viel geschafft. Aber das ist es ja auch nicht alles. Mit dem Abitur mit Auszeichnung, hätte ich auch andere Dinge machen können, oder dreimal verheiratet, drei Scheidungen ... Und jetzt in einer Einraumwohnung zu leben. Ich hab ja auch noch eine Insolvenz. Ich hab ja alles so schön hingekriegt.

Ich glaube, dass dieses Selbstbewusstsein noch mal anders geworden ist, und dass ich da jetzt auch offen in Konfrontation gehe.

Grundsätzlich war, dass man schon mal auch gemerkt hat: Wenn wir jetzt über „typische“ ostdeutsche Biografien reden,

dann wissen wir alle, da gibt es sicherlich mal Ausscherungen. Ich war ja auch nicht gleich sozusagen in einem Betrieb, sondern hab da gewechselt. Das war ja auch eher untypisch. Aber man weiß, was gemeint ist. Bestimmte Dinge muss man sich nicht erklären untereinander. Und trotzdem fand ich es dann wieder faszinierend, dass es dann wieder um spezielle Sachen ging. Dass eine in der Gartenlaube wohnen musste. Da ist ja doch diese Vielfalt. Das kenne ich aus dem Bekanntenkreis, dass nach der Wende die Berufsbiografie so anstrengend wurde, von einer geförderten Maßnahme in die nächste. Da ist ein hoher Respekt, dass sie nicht dran zerbrochen sind.

Euer Projekt ist ja einerseits offen, aber ihr habt ja trotzdem dieses Ziel gehabt, dass wir schon jeder zu Wort kommen und auch unsere Meinung sagen können. Aber dass es nicht in Konflikte ausartet. Da kann ich euch total verstehen.

Ich könnte mir vorstellen, dass man erst mit Ostdeutschen und getrennt mit Westdeutschen arbeitet und die auch mal zusammenführt. Das fände ich toll.



1

Erzählen und zuhören – wozu?

Leben heißt Geschichten erleben. Wenn man sie erzählt, hofft man, dass sie gehört werden. Einige Geschichten finden aber kein Gehör und kein Publikum, sie werden überhört oder gar nicht erst erzählt.

DIE Geschichte im Singular setzt sich aus vielen kleinen Geschichten zusammen, und häufig gehen nur einige wenige davon in die öffentlich erzählte und anerkannte Geschichte ein. Die nigerianisch-US-amerikanische Schriftstellerin und Feministin Chimamanda Ngozi Adichie spricht darüber in einem TED-Talk, der mittlerweile fast sechs Millionen Mal gesehen wurde:

„Die einzige Geschichte formt Klischees. Und das Problem mit Klischees ist nicht, dass sie unwahr sind, sondern dass sie unvollständig sind. Sie machen eine Geschichte zur einzigen Geschichte.“¹

Das Projekt »Erzählt und Zugehört! Lebensgeschichten im Dialog« unternimmt den Versuch, den vielen kleinen Geschichten nachzuspüren, nicht nur, um ihnen Gehör zu verschaffen. Denn in erster Linie richtet es sich an diejenigen, die ihre Geschichten erzählen möchten, und in zweiter an diejenigen, die diese Geschichten hören möchten. Dieser Austausch verändert auch den Blick auf die eigene Geschichte:

¹ TEDGlobal 2009: Die Gefahr der einen einzigen Geschichte, in: https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story/transcript?embed=true&language=de [11.12.2019].

Dass man nicht versagt hat und nicht gescheitert ist, sondern den Umständen entsprechend, wurde man mit Situationen konfrontiert und hat sie irgendwie gepackt. Das von anderen zu hören ... Das war zum Beispiel für mich sehr bewegend.

Dieses Zitat stammt von einer Teilnehmerin aus unserer ersten biografischen Gruppe in Marzahn-Hellersdorf. Im Austausch mit anderen Menschen aus dem Bezirk hat sie ihre Biografie reflektiert, sich mit den Brüchen und Wendungen in ihrem Lebenslauf beschäftigt und dabei Unterschiede, aber auch viele Gemeinsamkeiten mit den anderen Teilnehmenden festgestellt. Von ihnen hat sie Bestärkung erhalten, Anerkennung und vor allem Interesse an dem, was sie geleistet hat.

Damit hat das Projekt eines seiner zentralen Ziele erreicht: Verschiedene Perspektiven, die bislang zu wenig Wertschätzung erfahren haben, erhielten Raum und Anerkennung. Mit dem Ansatz der ressourcenorientierten Biografiearbeit, mit dem wir gearbeitet haben, woll(t)en wir Menschen dabei unterstützen, die eigenen Ressourcen zu schätzen und zu erkennen: Was hat mir geholfen, herausfordernde Momente zu meistern – oder manchmal auch nur zu überstehen? Die Antworten darauf können helfen, die eigene Zukunft selbstbestimmter und damit auch das Lebensumfeld mitzugestalten.

Am Anfang des Projektes dachten wir, wir würden am Ende eine Methodensammlung herausgeben. Aber wie so oft mussten wir feststellen: Es geht gar nicht so sehr um die Methoden, die man einsetzt. Es geht um die Menschen und darum, wie sie miteinander umgehen. Es geht darum zu ermutigen und zu lernen, Lebensgeschichten Raum zu geben, die Anerkennung verdient haben. Und es geht darum, uns zuzuhören, wenn wir einander unsere Geschichten erzählen.



HINTERGRUND DES PROJEKTES

Die Teilnehmenden des Projektes haben eins gemeinsam: Sie haben einen zentralen Bruch in ihrem Leben erfahren, den Zusammenbruch der DDR und die gesellschaftlich-politische Transformation nach 1989. Ihre Leben sind sehr unterschiedlich verlaufen, sowohl vor als auch nach der Wende. Gemeinsam ist ihnen dennoch die Einschätzung, dass ihre Lebenserfahrungen wenig Anerkennung erfahren haben und sie sich abgewertet fühlen.

Dieses Gefühl teilen in der DDR sozialisierte Menschen mit anderen marginalisierten Gruppen, wie die Migrationsforscherin Naika Foroutan feststellt:

„Sehr viele Erfahrungen, die Ostdeutsche machen, ähneln den Erfahrungen von migrantischen Personen in diesem Land. Dazu gehören Heimatverlust, vergangene Sehnsuchtsorte, Fremdheitsgefühle und Abwertungserfahrungen.“²

Dies wirkt sich auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene aus: Ostdeutsche sind auf allen Ebenen deutlich unterrepräsentiert. Sie sind oftmals nicht sichtbar und wenn, dann nicht selten als einheitlich und homogen wahrgenommene Gruppe. Auch das teilen sie mit anderen marginalisierten Gruppen: Ebenso und teilweise noch deutlich dramatischer gilt das für Menschen mit Einwanderungsgeschichte, für Menschen, die nicht der heterosexuellen Norm entsprechen oder für Menschen mit Behinderungen. Ihre Geschichten erhalten wenig Raum in der Öffentlichkeit und sind häufig aus der „einen“ erzählten Geschichte ausgeschlossen.

Das Projekt »Erzählt und Zugehört! Lebensgeschichten im Dialog« hat am Beispiel der DDR-Sozialisation erprobt, wie sich dialogische Formate nutzen lassen, um diesen Ausschlüssen zu begegnen und die ausgebliebene Anerkennung nachzuholen. Denn Abwertungserfahrungen sind kein individuelles, sondern ein gesellschaftliches Problem. Sie können zum Rückzug führen: Wer glaubt, dass die eigene Meinung, die eigenen Kompetenzen sowieso nicht geschätzt werden, ist weniger motiviert, sich an der Gesellschaft und Politik zu beteiligen. Das hat Folgen für die gelebte Demokratie, was an einer z.T. geringen Wahlbeteiligung ablesbar ist: Gerade in Stadtrandbezirken wie Marzahn-Hellersdorf verzichtet im Durchschnitt bis zu einem Drittel der Bevölkerung auf die Ausübung ihres aktiven Wahl-

² taz - die tageszeitung: „Ostdeutsche sind auch Migranten“, in: <https://taz.de/Professorin-ueber-Identitaeten/!5501987/> [11.12.2019].

rechts.³ Dazu kommt der vergleichsweise hohe Stimmenanteil für die AfD, v. a. in den nördlichen und östlichen Wahlkreisen des Bezirks.

Für uns ist der Bezirk beispielhaft für Ostberliner Bezirke, die seit der Wende umfassende Veränderungen erlebt haben: Zu DDR-Zeiten war er ein begehrtes Wohngebiet mit modernen Wohnungen. Heute ist er unter anderem ein Zuwanderungsgebiet für Menschen, die sich die Mieten in anderen Stadtteilen nicht mehr leisten können. Beim Durchschnittsalter und Bezug staatlicher Leistungen liegt Marzahn-Hellersdorf über dem Berliner Mittelwert.⁴

Dennoch wird ein verengter und defizitärer Blick auf den Bezirk seiner Vielfältigkeit nicht gerecht. Auch das war ein Anliegen des Projektes: Der Vielfalt und den vorhandenen Ressourcen der Anwohner:innen zu größerer Sichtbarkeit zu verhelfen. Unser Ziel war es, gemeinsam mit den Teilnehmenden in den Austausch über diese Entwicklungen zu gehen und herauszufinden, wie sich Menschen motivieren lassen, Verantwortung für ihr Lebensumfeld zu übernehmen und sich aktiv(er) an der Gestaltung des demokratischen Gemeinwesens zu beteiligen. Wir haben uns mit interessierten Bürger:innen aus Marzahn-Hellersdorf insgesamt zehnmal im Abstand von zwei Wochen für jeweils drei Stunden getroffen. In diesem Rahmen sprachen wir mit ihnen über ihre Lebensgeschichten und darüber, was sie geprägt hat. In den ersten beiden Projektjahren haben wir auf diese Art und Weise zwei Biografiegruppen intensiv begleitet, Methoden und Wege partizipativ entwickelt, erprobt, reflektiert und angepasst. Die blauen Zitate, die Sie in dieser Publikation lesen, stammen aus Evaluationsinterviews, die wir nach der ersten Runde mit allen Teilnehmenden einzeln geführt haben.

³ Bei den Bundestagswahlen 2021 lag die bundesweite Wahlbeteiligung bei 76,6 %. In Marzahn-Hellersdorf lag die Beteiligung im Durchschnitt lediglich bei 69,3 % (auch wenn die Beteiligung in den einzelnen Wahlbezirken in Marzahn-Hellersdorf z. T. stark schwankt). Vgl. Der Bundeswahlleiter, die Bundestagswahl 2021: https://www.bundeswahlleiter.de/info/presse/mitteilungen/bundestagswahl-2021/50_21_vorlaeufiges-ergebnis.html und <https://www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2021/ergebnisse/bund-99/land-11/wahlkreis-85.html> [09.11.2021].

⁴ Vgl. Sozialbericht 2020 Marzahn-Hellersdorf: <https://www.berlin.de/ba-marzahn-hellersdorf/politik-und-verwaltung/service-und-organisationseinheiten/qualitaetsentwicklung-planung-und-koordination-des-oeffentlichen-gesundheitsdienstes/downloads/>. – Bitte unter "Sozialberichterstattung" das PDF "Sozialbericht Marzahn-Hellersdorf 2020" auswählen und herunterladen. [09.11.2021]

GRUNDANNAHMEN DES PROJEKTES

Unsere leitende Überzeugung war, dass eine begleitete Beschäftigung mit Lebenserfahrungen und der Austausch in der Gruppe dazu beitragen können, die eigene Biografie stärker wertzuschätzen: Denn wer sich als Person geschätzt und gesehen fühlt, begreift sich eher als Teil der Gemeinschaft und ist motivierter, sich in die Gesellschaft einzubringen und sich zu engagieren. Damit will das Projekt zur Demokratiebildung in der Nachbarschaft beitragen – auch, weil die Auseinandersetzung mit anderen Menschen helfen kann, Widersprüche und andere Standpunkte zu tolerieren, also eine sogenannte „Ambiguitätstoleranz“ zu entwickeln, sei es gegenüber anderen Lebensentwürfen oder gegenüber abweichenden Meinungen zu gesellschaftlichen Themen.

Und ich meine, wenn das jeder von uns macht [Anm.: sich mit anderen auszutauschen], das ist vielleicht der erste Weg der Besserung für Hellersdorf. [...] Denn uns geht es doch eigentlich im Prinzip gut. Wir können uns zu so was frei unterhalten. Müssen nicht Angst haben, dass Monsieur Horch hinten ist oder so. Wir können eigentlich, was ja viele früher bemängelt haben, wir können überall hinfahren. Und verhungern tut auch keiner. Bloß, Marzahn-Hellersdorf wird langsam das, was Kreuzberg, Neukölln früher war. Die Arbeitergegend, die Problemgegend. Die werden jetzt alle an den Rand gedrängt.

Diese Aussage stammt von dem einzigen Westberliner Teilnehmer. Seine Perspektive bildete oft einen kritischen Gegenpol und half zu erkennen, dass Verbindendes auch über die unterschiedlichen systembedingten Sozialisationen hinaus vorhanden ist. Sein vergleichender Blick verdeutlicht ein weiteres Potential von biografischer Arbeit: Sie zeigt die Verknüpfung von persönlichen Geschichten mit der Zeitgeschichte, von individueller und kollektiver Erinnerung. Aus den genannten Zielen und Überzeugungen haben sich einige handlungsleitende Voraussetzungen und Maximen für die Durchführung des Projektes ergeben, auf die wir im Folgenden näher eingehen.

1. 1. Das Projekt konzentriert sich auf Ressourcen, um stärkend zu wirken. Das heißt, es bleibt nicht bei Verletzungen und Defiziten stehen, auch wenn diese Raum bekommen.

Dass das Projekt dies geschafft hat, zeigt sich in der folgenden Aussage einer Teilnehmerin:

Ich glaube auch, dass ich gelassener geworden bin. Dass ich dann eben denke: „Ich muss hier irgendwie nichts mehr beweisen.“ Das wusste ich zwar vorher auch schon, aber das hat mich jetzt nochmal bestärkt, weil ich meine, wir haben wirklich ganz viel geleistet.

Die Wirkungen des Projektes waren abhängig von der Person, ihren individuellen Erfahrungen sowie ihrer Persönlichkeit und daher sehr unterschiedlich (siehe ausführlich dazu im Kapitel „Die Gruppe als Resonanzraum“).

2. Das Projekt ist ergebnisoffen und lernend, da nur so die Bedürfnisse der Teilnehmenden wirklich berücksichtigt werden können.

Daher gaben wir der begleitenden Evaluation und Anpassung sehr viel Raum. Kritische Anmerkungen der Teilnehmenden sammelten wir nicht nur während der Treffen, sondern auch in den Einzelinterviews nach Abschluss der ersten Runde und berücksichtigten sie in der weiteren Projektlaufzeit. So haben wir in der zweiten Gruppe den zeitlichen Ablauf der einzelnen thematischen Schwerpunkte verändert. So wurde unser gewählter Einstieg über den 9. November 1989 der persönlichen und historischen Bedeutung dieses Ereignisses nicht gerecht, worauf uns eine Teilnehmerin deutlich hinwies:

Eins habe ich von Anfang an kritisch gesehen: Ihr hattet mal den Schwerpunkt Mauerfall. [...] Dieser eine Punkt hätte eine längere Vorbereitung durch die anderen biografischen Momente haben sollen, denn es war ein bisschen ein Überfall.

Gelernt haben wir daraus, dass die eigene Sozialisation einen großen Einfluss darauf hat, für welche Momente und Themen wir in unserer Rolle als Gruppenbegleitung sensibilisiert sind und für welche nicht. Erkenntnisreich war für uns ebendieser gescheiterte Versuch, die Erinnerung an den Mauerfall mit einer Schreibübung aus einem Standardwerk zur Biografiearbeit⁵ wachzurufen und zu bearbeiten: „Wie soll ich das denn in einem Satz beantworten? Das ist doch mein ganzes Leben!“ rief eine Teilnehmerin auf die in der Übung vorgeschlagene Auswertungsfrage, wie sich ihr Leben seit dem Mauerfall verändert habe.

Diese Erfahrung ist symptomatisch für das gesamte Themenfeld: Die Übung ist von westdeutsch sozialisierten Autor:innen für westdeutsch sozialisierte Leser:innen konzipiert – und auch uns fiel das erst auf, als die Teilnehmenden irritiert reagierten. Diese Offenheit und selbstkritische Haltung mussten wir uns stellenweise erarbeiten und immer wieder aktiv erhalten. Die kritischen Anmerkungen zu unserem Vorgehen wurden auf diese Weise zur Ressource und zum Gewinn für die Projektentwicklung. So empfand beispielsweise ein

⁵ Gudjons, Herbert/ Wagener-Gudjons/ Birgit; Pieper, Marianne (2008): Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, Julius



älterer Teilnehmer den starken Einsatz von Methoden als zu pädagogisch:

[D]iese spielerischen Elemente, die sich hier in der Sozialpädagogik durchziehen, vom Kindergarten bis zum Seniorenalter, die waren mir dann zu gehäuft. [...] Ich finde das gut, nur die Elemente, die möglicherweise Eindruck von Kindergarten und Schule erwecken, obwohl sie nötig sind, so zu reduzieren und anzuwenden, dass man das nicht merkt. Das wäre so mein Hinweis. Aber ich glaube, viele brauchen das.

In der zweiten Biografiegruppe haben wir diesen Hinweis beherzigt: Wir haben die Übungen vereinfacht und uns mehr auf das auswertende Gespräch konzentriert.

3. Damit die Auseinandersetzung zwischen unterschiedlichen Menschen stattfinden kann, bedarf es gemeinsam verhandelter Regeln. Nur so können Verletzungen so weit wie möglich vermieden bzw. kann ihnen begegnet werden.

Beim ersten Treffen einigte sich die Gruppe auf einige Regeln, um in einen konstruktiven Austausch miteinander treten zu können. Diese Vereinbarung wurde von allen Teilnehmenden unterschrieben und hing bei jedem Treffen für alle sichtbar an der Wand und blieb dadurch in Erinnerung.

Es haben sich alle mehr benommen als sonst, weil man vielleicht konstruktiv oder wie auch immer arbeiten wollte. Man arbeitet ja an einer bestimmten Sache [...]. Außerdem haben wir ja auch vorher wie so eine Art Regeln ausgemacht, was vielleicht auch so ein kleiner Faktor war. [...] Wird man ja auch immer noch so daran erinnert.

Das ist alles ruhig, sachlich und wie ja zum Anfang festgestellt worden ist: Den anderen angucken, zuhören, dem ein Ohr leihen. Wenn jetzt eine hitzige Diskussion ist, dann passiert so was nicht.

4. Damit sich Teilnehmenden (wieder) als selbstbestimmt und aktiv erleben können, müssen sie die Möglichkeit haben, das Projekt aktiv mitzugestalten.

Das bedeutet für die Gruppenbegleitung, Gestaltungsmacht abzugeben und eigene Vorstellungen zurückzustellen. Als Gruppenbegleiterinnen haben wir Angebote gemacht, die von der Gruppe angenommen werden konnten oder auch nicht. Das bedeutete außerdem, dass aus dem Projekt heraus Dinge entstehen konnten, die wir am Anfang nicht geplant hatten. So beschloss die erste Gruppe zum Abschluss des Projektes eine biografische, interaktive und öffentliche Ausstellung zu konzipieren.

5. Die Auseinandersetzung mit der Wechselwirkung zwischen der individuellen Ebene von Erfahrungen und Erinnerungen sowie der kollektiven Ebene kann verbindend und stärkend wirken.

Es war und ist uns ein wichtiges Anliegen, das Projekt sowohl von der klassischen Bildungsarbeit und einer primär kognitiven Wissensvermittlung abzugrenzen als auch von Therapie und Selbsthilfe, bei denen allein die persönliche Erfahrungswelt bearbeitet wird.

Diese Herangehensweise ermöglichte einen Austausch über politische und gesellschaftliche Ereignisse sowie unterschiedliche Perspektiven und bewirkte gleichzeitig eine individuelle Stärkung:

Jeder hat nur gewartet: Was haben die nun in der DDR-Zeit erlebt? Das war für mich so toll und aufmunternd, dass eigentlich fast alle irgendwie so in einer gleichen Welle doch gelebt haben und gesellschaftlich ... Klar, ist da auch eine dabei, die es nicht so einfach hatte, die auch Schwierigkeiten hatte. Und das war eben doch sehr interessant, eben doch natürlich auch diejenigen zu hören, die ein bisschen Probleme in der DDR-Zeit hatten, denen es vielleicht auch noch schwerer gemacht worden ist, oder auch durch das Elternhaus. Das ist schön eben, die Geschichten. Das Leben, das geschichtliche Leben, das ist schon interessant.

Durch die Beachtung aller genannten Voraussetzungen war es uns möglich, einen Raum und eine Gesprächsatmosphäre zu schaffen, in der sich alle Teilnehmenden öffnen und aus ihrem Leben erzählen, aber auch anderen zuhören konnten.

Besonders bewegend war es zu sehen, dass sich diese Gesprächskultur bei einer Diskussion der Teilnehmenden, die die öffentliche Ausstellung eröffnete, auf die Besucher:innen übertrug. Eine Besucherin äußerte ihr Erstaunen in einer E-Mail an uns wie folgt:

Doch ich erfahre erneut, dass viele Ostdeutsche in ganz unterschiedlichen Welten lebten, die schon aus Gründen des Überlebens nichts miteinander zu tun hatten. [...] Doch genau das haben die Kolleginnen mit dem Projekt geschafft. Ostdeutsche erzählen nicht nur zum x-Mal ihre Geschichten, sondern sie hören einander über die unterschiedlichen Lebenswelten hinweg zu.

Noch mehr, sie entwickeln einen Dialog und reflektieren plötzlich ihre persönlichen Erfahrungen im Zusammenspiel mit einer überwundenen Gesellschaft. An diesem Abend konnten auch Gäste an dem Erzähltisch spontan teilnehmen. Eine Frau aus der Oppositionsbewegung nutzte aufgeregt die Gelegenheit und erzählte über ihre Erfahrungen mit den Wahlfälschungen und den damit verbundenen Eingaben an Erich Honecker.

Das gab der Runde eine völlig andere Richtung und ich erwartete Abwehr und Rechtfertigung auf Seiten einiger Teilnehmer. Das Gegenteil passierte: Nach dreißig Jahren war ich zum ersten Mal Zeugin, dass sich Vertreterinnen der Opposition und Vertreter des Staates gegenüber sitzen, in die Augen schauen und zuhören.

Eine Projektteilnehmerin erklärte sich dieses Phänomen so:

Wir [hatten schon] ein kleines bisschen Übung sozusagen [...] und dann fühlen sich andere vielleicht auch eingeladen. Dadurch, dass sie halt sehen, dass andere das machen, egal wie lange sie sich vielleicht schon kennen. Ich könnte mir vorstellen, dass das vielleicht einer der Gründe ist. Ich habe andere Situationen in der Richtung noch nicht so viel miterlebt. Ich könnte es mir vorstellen.

Die genannten Voraussetzungen gelten nicht nur für biografische Projekte mit dem Fokus DDR-Sozialisation und Wendeerfahrung. Sie lassen sich auf andere Vorhaben übertragen, die sich auf Menschen mit Marginalisierungserfahrungen beziehen.



2 Theoretische und methodische Einbettung

Da kommt eine kleine Zeitungsmeldung vor meine Augen und da steht drin: „Wir suchen Leute, weil wir denken, die Ostbiografien sind unterbelichtet“. Ich dachte mir: „Ich habe so viel erlebt, jetzt kannst du das mal erzählen, dann wird das irgendwie über Medien verbreitet, verallgemeinert oder wie auch immer diskutiert.“ Dann erlebte ich etwas, was mir insofern nicht neu war, weil ich ja seit dem Jahr 2000 mich hier in der sozialen Gemeinwesenarbeit irgendwie immer mit eingebracht habe. Dass Sozialpädagogen, Sozialarbeiter sich da nun bemühen, bestimmte Knoten, die jeder so in sich hat, Hemmungen, die sich verhärtet haben, dass die auflösen, aufweichen, damit die Menschen sich öffnen und sich gegenseitig sich überhaupt erstmal anvertrauen, was ihnen im Leben so widerfahren ist, was sie toll gemacht haben, was sie bedrückte und so weiter. Dazu brauchte man natürlich bestimmte Methoden.

Der Teilnehmer spricht es aus: In der Bildungsarbeit biografische Ansätze zu verwenden, ist nicht ganz neu. In der historischen Bildungsarbeit, in der Holocaust Education, aber auch in der Vermittlung von Fremdsprachen werden sowohl Biografien als Lernmaterial eingesetzt als auch die individuellen Erfahrungen der Lernenden einbezogen. Es ist bekannt, dass persönliche Betroffenheit, das „Gemeint-Sein“, Lernen erleichtert.

Der Soziologe Norbert Herriger nennt als ein zentrales Anliegen ressourcenorientierter Arbeit:

„Räume aufzuschließen, in denen Menschen die für sie identitätsrelevanten Ereignisse der eigenen Lebensgeschichte auf der Zeitachse ordnend aufeinander beziehen können und in der sozialen Präsentation dieser Lebenserzählungen Selbstakzeptanz, Selbstwertschätzung und ein Gefühl von Sinnhaftigkeit und Lebensgelingen entwick-

eln. [...] Das biographische Erzählen öffnet Möglichkeitsräume, in denen der einzelne [sic!] Sprache finden kann und in der reflexiven Aneignung der lebensgeschichtlichen Erfahrungen Werkzeuge für die Bearbeitung des Zurückliegenden und Orientierungen für das noch unbekannte Zukünftige gewinnen kann.“¹

In diesem Sinne nutzt das Projekt »Erzählt und Zugehört!« ressourcenorientierte Biografiearbeit, um aus der Reflexion lebensgeschichtlich erworbener Stärken heraus die Zukunft zu gestalten. Ursprünglich entstammt dieser Ansatz der Sozialen Arbeit und hat das Ziel, Menschen zu stärken, um Krisen und krisenhafte Lebensphasen zu überstehen.

„Die KlientInnen werden – auch in Lebensetappen der Belastung und der Demoralisierung – in der Rolle von kompetenten Akteuren wahrgenommen, die über das Vermögen verfügen, ihren Lebensalltag in eigener Regie zu gestalten. Dieses Vertrauen in die Stärken der Menschen, in produktiver Weise die Belastungen und Zumutungen der alltäglichen Lebenswirklichkeit zu verarbeiten, ist Leitmotiv einer jeden Empowerment-Praxis. Im Herzen der Empowerment-Arbeit steht somit der Blick auf die (personalen und sozialen) Ressourcen der Lebensbewältigung unserer KlientInnen.“²

RESSOURCENORIENTIERUNG

Doch was ist mit „Ressourcen“ überhaupt gemeint? Herriger unterscheidet drei verschiedene Kategorien: persönlichkeitsgebundene, relationale (= Beziehungs-) und umweltgebundene Ressourcen. Es handelt sich dabei um Eigenschaften, die Personen

- zur Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben,
- zur gelingenden Bearbeitung von kritischen Lebenslagen und belastenden Alltagsanforderungen sowie
- zur biografischen Verarbeitung der negativen Folgen früherer Belastungen und traumatischer Erlebnisse.³

nutzen können.

¹ Norbert Herriger: Ressourcenorientierte Biografiearbeit, S.11, in: <https://www.empowerment.de/materialien.html>. – Bitte unter "Materialien 4" das PDF "Ressourcenorientierte Biografiearbeit" auswählen und herunterladen. [12.12.2019]

² Herriger, S. 6.

³ Ebd.



Zu den persönlichkeitsgebundenen Ressourcen zählt Herriger beispielsweise Überzeugungen und Selbstwahrnehmungen, ein starkes Selbstwertgefühl, die Fähigkeit zur Selbstfürsorge und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen und zu lernen. Aber auch die „positive Konstruktion von Erinnerungen“ spielt eine Rolle. Sie ist ein Aspekt an dem die Biografiearbeit ansetzen kann, denn Konstruktionen sind veränderbar.

Relationale Ressourcen sind Eigenschaften, die Beziehungsfähigkeit ermöglichen, zum Beispiel die Bereitschaft, Hilfe und Unterstützung einzufordern und in Krisen mit anderen darüber zu sprechen. Auch dies sind Ressourcen, die über Biografiearbeit gestärkt werden können.

Unter sozialen Ressourcen versteht Herriger schließlich die ganz konkreten Formen der Unterstützung, die Personen aus ihrem privaten Umfeld erfahren. Das kann emotionale Unterstützung in Form von Trost und Wertschätzung sein, aber auch materielle Hilfen. Biografiearbeit wirkt hier im Sinne der verstärkten Kommunikation und stärkt über die Herstellung eines Netzwerkes. Sie kann das „Gefühl des sozialen Eingebundenseins“ unterstützen oder wiederherstellen.⁴ Das Neuartige unseres Projektes ist weniger der Einsatz ressourcenorientierter Methoden, sondern der Kontext, auf den wir den Ansatz übertragen haben. So wird er meist in therapeutischen Zusammenhängen oder in der Sozialen Arbeit angewendet, die Zielgruppen sind häufig Pflege- oder Adoptivkinder oder demenzkranke Menschen. In ganz anderer Weise und häufig ohne jede theoretische Einbettung wird auch im fremdsprachlichen Deutschunterricht biogra-

⁴ Vgl. Herriger, S. 8.

fisch gearbeitet. Anders als bei ressourcenorientierter Biografiearbeit dienen hier die Erfahrungen der Teilnehmenden als reines Sprachmaterial, während zentrale Voraussetzungen wie Freiwilligkeit und das Vorhandensein einer vertrauensvollen Atmosphäre nicht immer gegeben sind.

In der politischen bzw. politisch-historischen Bildungsarbeit spielt Biografiearbeit durchaus punktuell eine Rolle. So arbeiten zahlreiche Projekte der historisch-politischen Bildungsarbeit mit historischen Biografien und setzen auf Einfühlung und den Vergleich mit eigenen Erfahrungen (z.B. KiGA, Anne-Frank-Zentrum Berlin)⁵. Unter dem Schlagwort „multidirektionale Erinnerung“ wird die Frage der Vergleichbarkeit unterschiedlicher historischer Erfahrungen derzeit nicht nur von Historiker:innen höchst kontrovers diskutiert.⁶

TEILNEHMENDENORIENTIERUNG UND PARTIZIPATION

Ein Ziel ist es hier, den Schwerpunkt nicht mehr auf die rein rationale Wissensvermittlung zu legen, sondern Lernende auch emotional einzubeziehen. Gerade in der Auseinandersetzung mit Themenfeldern wie Rassismus, Antisemitismus und anderen Diskriminierungsformen, aber auch mit Ereignissen der jüngeren Vergangenheit wie dem Nationalsozialismus, bietet biografisches Arbeiten die Möglichkeit, die intrinsische Motivation von Lernenden gezielter zu nutzen. Denn die Frage nach dem eigenen Bezug zum jeweiligen Themenfeld bietet einen anderen, persönlicheren Zugang. Das gilt auch für die Bildungsarbeit zur DDR und ihrem Ende und damit für unser Projekt.

Eine Grundlage des Projektes waren und sind dabei die Standards der politischen Bildungsarbeit, die für den deutschen Sprachraum im Beutelsbacher Konsens formuliert sind: Lernende dürfen nicht daran gehindert werden, sich ein eigenes Urteil zu bilden und sollen durch politische Bildner:innen nicht überwältigt werden (Überwältigungsverbot). Zudem muss das, was in Wissenschaft und Politik kontrovers diskutiert wird, auch so dargestellt werden (Kontroversitätsgebot). Die Lernenden sollen in die Lage versetzt werden, eine politische Situation und die eigene Interessenlage zu analysieren und auf die

⁵ Beispielhafte Publikationen zur Arbeit mit Biografien finden Sie unter: <http://www.kiga-berlin.org/> und <https://www.annefrank.de>.

⁶ Michael Rothberg: Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung. Berlin 2021; beispielhaft zur Diskussion in Bildungskontexten: Viola B. Georgi (2020): <https://www.ufuq.de/diversity-erinnerung-und-geschichtslernen-in-der-migrationsgesellschaft-einsichten-ansichten-und-aussichten/> [25.11.2021].

politische Lage im eigenen Interesse Einfluss zu nehmen (Teilnehmendenorientierung).

Wir verstehen das Projekt als eine Art Demokratielabor: Im Rahmen einer kleinen, geschützten Gruppe werden Vereinbarungen getroffen und eine Atmosphäre hergestellt, die es ermöglichen, eigene Erfahrungen und Einstellungen zu teilen und gemeinsam zu überlegen, wie sich Gemeinschaft schaffen lässt: Was wünschen wir uns für unser Zusammenleben? Wie kann ich und können wir dazu beitragen, dass sich alle angesprochen fühlen und einbringen können?

Der partizipative und ressourcenorientierte Ansatz des Projektes setzt eine bestimmte Haltung voraus, die sich mit den Grundregeln der humanistischen Psychologie beschreiben lässt: Anleitende sollten authentisch und zugewandt sein, den Teilnehmenden wertschätzend und möglichst wertfrei gegenüberstehen und eine „bedingungslose positive Beachtung des Gegenübers“⁷ anstreben, was je nach Person mitunter herausfordernd sein kann.

Im Projekt verfolgten wir einen systemischen Ansatz, der nicht direktiv ist, sondern die Verantwortung für die Ergebnisse bei den Teilnehmenden lässt. Das bedeutet, dass wir als Gruppenbegleiterinnen in erster Linie Impulse setzen und die Verantwortung für den Prozess tragen.

Durch diese Vorgehensweise kann jedoch auch ein Spannungsfeld entstehen, in dem verschiedene Ziele miteinander kollidieren können: Auf der einen Seite sollen Räume zur Verhandlung, zum Erproben demokratischer Kompetenzen und zur Auseinandersetzung mit teils divergierenden Einstellungen hergestellt werden. Auf der anderen Seite sollen aber auch marginalisierte Menschen gestärkt und im Umgang mit demokratiefeindlichen Tendenzen unterstützt werden.

⁷ Rogers, Carl R. (1994): Die nicht-direktive Beratung, Frankfurt: FISCHER Taschenbuch Verlag.

"Ich stehe wieder auf und laufe weiter."

Auszug aus dem Abschlussgespräch mit einer Teilnehmerin

Ich bin ja später reingekommen. Weil es mir das einfach wert war. Also auch über die eigene Geschichte nachzudenken, auch zu hören, was andere derzeit erlebt haben oder wie sie mit ihrer Vergangenheit umgehen. Ich bin immer erwartungsfroh reinmarschiert und mit neuen Erkenntnissen gegangen. Kinder fragen ja auch. Oder Enkelkinder fragen. Aber, dass man so auch themenbezogen mal einfach mal so seine eigene Vergangenheit beleuchtet? Das war neu. Macht man zu Hause nicht. Also ich nicht.

Meine Kinder waren damals in der Pubertät. Ich hatte alle Hände voll zu tun, die über die Wende zu schaffen. Für die Kinder brach ja alles weg. Die kannten ja gar nichts anderes. Das war bei meiner Großen ganz eindeutig. Die war damals 15, 16, hatte eine Ausbildung angefangen: Berufsausbildung mit Abitur. Sie musste sich dann ganz schnell entscheiden, was eigentlich ungesetzlich war: entweder Abitur oder Beruf. Eigentlich hätten sie die Ausbildung weiterführen müssen. Sie haben gesagt: „Sie können gerne klagen. Das

dauert drei, fünf Jahre und dann kriegen Sie Recht. Steht ja so im Einigungsvertrag. Aber die Ausbildung wird's nicht mehr geben.“ Mit solchen Sachen musste ich mich auseinandersetzen und musste ich auch dem Kind erklären. Und sie hat dann aber sich für Abitur entschieden und hat anschließend die Beamtenlaufausbildung gewählt. Dieses kreative Kind war so auf Sicherheit fixiert plötzlich. Das hat ihr ganzes Leben verändert. Das ist ja nicht nur so, dass es weg war. Sondern man hat es ja auch diffamiert. Alles, was ihr Leben war, war plötzlich schlecht.

Die sagen immer: „Es ist ja egal, Ost-West gibt's nicht mehr.“ Ich sag: „Ost-West gibt's.“ Das gibt's einfach von der Sozialisierung. Wo ist man aufgewachsen? Welche Erlebnisse hat man gehabt? Wie ist mit einem umgegangen worden? Und da kommt man ganz viel darauf auch zu sprechen. Ich bin sicher nicht der Jammer-Ossi oder irgendwas, nicht? Aber ich möchte wenigstens fair wahrgenommen werden. Für die Westdeutschen hat sich ja nichts geändert. Ja, für die sind 16 Millionen Fresser dazu gekommen, ja?

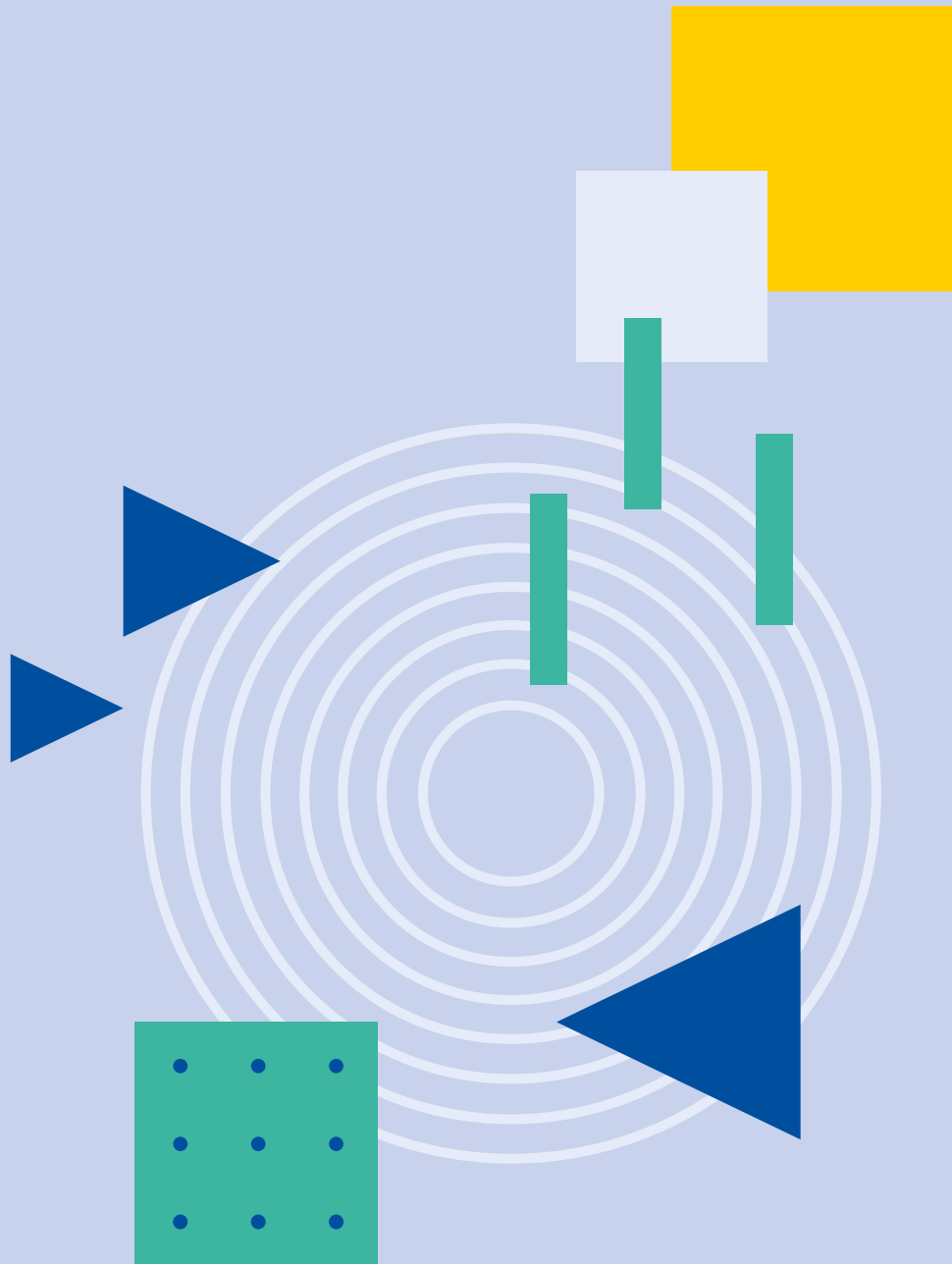
Jeder hat es anders erlebt und musste sich mit den Gegebenheiten, die da waren, auseinandersetzen. Und für einen war es so und für den anderen war es so. Aber wir haben alle unseren Mann – ist ja auch so eine schöne Formulierung – gestanden. Und ich denke, was viele Frauen da geleistet haben, auch um Gesellschaft voranzutreiben, das wird nirgendwo anerkannt und findet nirgendwo Niederschlag.

Viele sind auch aufgeschlossen. Also die wissen es wirklich nicht. Das geht sicher mir vom Westen her auch so. Aber ich sage mal, wir haben beides erlebt. Wir mussten uns ja mit dem einen ausein-

andersetzen. Haben da gelebt und mussten uns jetzt mit dem andern auseinandersetzen und leben da. Wir sind ja mit einem Anspruch, gerade auch Gleichberechtigung oder Wertschätzung als Frau, anders aufgewachsen, als es jetzt gemacht wird. Hinfallen, abputzen, Krönchen richten und weitergehen. Und das ist ja auch so mein Lebensmotto, dass ich wirklich sage, man kann mich umschubsen, aber ich stehe wieder auf und laufe weiter.

Eure Gesprächsrunde hat mir eben viel Anlass gegeben meine Position zu hinterfragen. Was war ich, was bin ich, was will ich sein? In dieser Gesellschaft? Und dadurch gab es schon eine ganze Menge Nachdenken. Das fand ich toll in der Gruppe. Ich hab überhaupt nie das Gefühl gehabt, mich schützen zu müssen.

In diese Gesprächsrunden gehen eigentlich Leute, die reden wollen. Die auch lernen wollen, die abgeben wollen. Und man müsste praktisch eine Gesprächsrunde machen mit solchen Leuten, die gescheitert sind und denen einen geschützten Raum geben.



3 Die Gruppe als Resonanzraum

„Demokratie gelingt nur dann, wenn sie im Modus des Hörens und Antwortens praktiziert wird: Ich höre eine differente Stimme, jemanden, der anders denkt und anderes sagt und ich antworte darauf mit meiner eigenen Stimme. Ich gebe die nicht einfach auf und laufe über, sondern ich setze meine Stimme mit den anderen Stimmen in eine Beziehung und dabei verwandeln wir uns in ein Gemeinsames hin.“¹

Der Soziologe und Politikwissenschaftler Hartmut Rosa benennt in diesem Zitat ein zentrales Ziel des Projektes: Die Fähigkeit eines Dialogs auf Augenhöhe zu stärken, indem man andere Standpunkte anhören kann – und zwar ohne seinen eigenen aufzugeben und mit dem Ziel ein Verständnis füreinander aufzubauen. Einen eigenen Standpunkt und eine eigene Stimme zu entwickeln und dabei Widersprüche sowie andere Stimmen zu akzeptieren, erfordert Geduld und Übung. Das Projekt schuf Zeit und Raum, diese Fähigkeiten zu fördern und begreift sich damit als ein Ansatz der Demokratieförderung. Dass das Projekt dazu beigetragen hat, diese Fähigkeiten auszubauen, verdeutlichen die folgenden Zitate von Teilnehmenden:

Das war, wie soll ich sagen, ich habe mich selbst gewundert. Naja, Befreiung kann man nicht sagen, aber das war irgendwie gelöst gewesen. Da hat man gehört, dass andere von sich erzählt haben und da hat man gesagt, na, dann kann man ja von sich auch einiges freigeben und das wurde dann immer mehr, immer mehr, immer mehr.

¹ Heinrich-Böll-Stiftung (2017): Auf der Höhe – Diagnosen zur Zeit, Resonanz – Eine Soziologie des guten Lebens, in: <https://www.youtube.com/watch?v=S-bHnM3Uwuk> [28.11.2019].

Sagen wir mal so, den größten Teil der Änderung habe ich an mir selber festgestellt. Und ich sehe teilweise ein bisschen differenzierter das Leben. Vorher war jenseits der Mauer ... Hatte ich auch gut hinterfragt und ich habe auch gute Antworten darauf gekriegt. Und in dem Moment macht man ja seinen eigenen Reim noch dazu. Das hat also in allem mich ein bisschen geprägt dieses alles. Also für mich war diese Runde ein voller Erfolg.

Zu Hause wird über so was alles nicht geredet. Vielleicht ist das mal ein Denkanstoß, dass die Oma mal mit ihrem Enkel oder so darüber redet. Wenn das jeder von uns macht, das ist vielleicht der erste Weg der Besserung für Hellersdorf. Ich habe festgestellt, dass der Deutsche auf hohem Niveau jammert. Wenn ich die Leute sehen: „Ach, uns fehlt es ja. Wir haben kein Geld.“ Und da steht der neue Breitwandfernseher, die Aschenbecher quellen über, da steht das Bier und der Schnaps, aber sie jammern. Das sind die Leute, die nämlich sagen: „Ach unsere Regierung, die macht ja nichts für mich. Ich wähle mal die, die haben ja tolle Argumente und wenn die dran sind: Führer befehl, wir folgen.“

Eine wichtige Erkenntnis für uns ist: Alle eingesetzten Methoden sind lediglich Mittel, um miteinander in den Austausch zu kommen. Die zentrale Methode jedoch ist die Gruppe selbst. Das mag zunächst banal erscheinen, ist aber eine komplexe Aufgabe und Herausforderung. Es ist keine neue Erkenntnis, dass Methoden in der politischen Bildung eher Mittel zum Zweck sind, um bestimmte Lernziele zu erreichen. Allerdings haben wir an uns als Gruppenbegleiterinnen beobachtet, dass die Konzentration auf den Einsatz bestimmter Methoden sehr schnell ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken kann. Letztendlich sind sie aber nicht das Entscheidende – besonders bei der Begleitung von Gruppen über einen längeren Zeitraum. Die eingesetzten Methoden dienen eher als Geländer, um einzelne Treffen zu moderieren und zu strukturieren, und helfen zu verhindern, dass Teilnehmende allzu weit abdriften bzw. ausschweifen – was angesichts der Fülle und Dichte einer Lebensgeschichte schnell passieren kann.

Daher richteten wir im Laufe des Projektes unser Augenmerk immer mehr auf die Gruppe an sich und die Dynamiken, die sich innerhalb der Gruppe ergaben. Diese sind es, die das Potential unseres Projektansatzes ausmachen. Hartmut Rosas Konzept der Resonanz² erwies sich dabei als bereichernde theoretische Grundlage:

„Im Gegensatz zu traditionellen Entfremdungstheorien, welche die menschliche Natur, die wahren Bedürfnisse, Authentizität oder Auto-

² Rosa, Hartmut (2018b): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp Verlag.

nomie zum Maßstab nicht entfremdeter Verhältnisse machen, setzt die Resonanztheorie daher Resonanz als Gegenkonzept zur Entfremdung: Ein Selbst-, Ding- oder Sozialverhältnis kann dann als nicht entfremdet gelten, wenn es die Ausbildung von Resonanzachsen ermöglicht. Diese Neubestimmung erlaubt es, sowohl die jeweilige Welt als auch die Subjekte und die jeweiligen Beziehungen zwischen ihnen als kulturell und historisch veränderbar zu denken.“³

Übertragen auf unser Projekt bedeutet das: Gruppen können Räume werden, in denen Resonanzen entstehen können. Zwischen den Teilnehmenden unseres Projekts entstanden mit der Zeit vielfältige solcher Resonanzbeziehungen. Diese Resonanzen sind es, die Fähigkeiten für dialogische und demokratische Aushandlungsprozesse fördern und stärken und über die individuelle Ebene hinaus in Sozialräume und die Gesellschaft hineinwirken können. Im Folgenden erläutern wir näher, was Resonanz überhaupt bedeutet und unter welchen Bedingungen sie entstehen kann.

BEDINGUNGEN FÜR RESONANZ

Auch wenn eine Resonanzerfahrung emotionale Zustände hervorrufen kann, handelt es sich bei dem Phänomen nicht nur um einen solchen Zustand. Der Begriff beschreibt vielmehr einen spezifischen Modus, um mit der Welt und anderen Menschen in Beziehung zu treten. Welche Faktoren und Bedingungen zeichnen Resonanz aus?

Berührung und Selbstwirksamkeit

„Resonanz ereignet sich dort, wo Menschen von etwas erreicht, berührt oder bewegt werden. Dies meint die Fähigkeit und Erfahrung eines Berührtwerdens durch ein anderes, ohne durch dieses andere dominiert oder fremdbestimmt zu werden. [...] Für eine Resonanzbeziehung genügt es jedoch nicht, von etwas berührt zu sein. Resonanz impliziert als zweites Element, dass darauf eine Antwort erfolgt. Der oder die Berührte antworten mit einer Emotion, was so viel bedeutet wie nach außen bewegen, antworten, entgegengehen. [...] Resonanz impliziert also als zweites Moment, dass das berührte Subjekt sich als selbstwirksam erfährt nicht im Sinne einer Kontrolle oder Dominanz über das Berührende, sondern im Sinne eines wechselsei-

³ Rosa, Hartmut (2018a): Resonanz ereignet sich, wo Menschen von etwas erreicht, berührt, bewegt werden – und darauf Antwort erhalten. Nichts einfacher als das? Versuch über die Resonanz, in: https://eine-solidarische-welt.de/wp-content/uploads/2019/02/Hartmut-Rosa_RESONANZ.docx [25.11.2021]. Der Link führt zu einem Download.

tigen Erreichens und Verbundenseins; im Sinne eines Antwortverhältnisses.“⁴

Um die Möglichkeit zu schaffen, von anderen und ihrer Geschichte berührt zu werden, bedarf es Vertrauen, sich einander öffnen zu können, und damit Zeit. Es war uns daher wichtig, die Themen der einzelnen Treffen methodisch so aufzubauen, dass dieses Vertrauen langsam entstehen kann. Konkret heißt das, dass wir Methoden hauptsächlich einsetzten, um die eigene Lebensgeschichte einerseits zu strukturieren und anderen erzählbar zu machen und andererseits die Fähigkeit des aktiven Zuhörens zu fördern. Diese beiden Elemente des Projektes waren es auch, die für eine Teilnehmerin besonders reizvoll waren:

Erzählt und zugehört, das war auch das, was mich gereizt hat, mich da zu melden. Und nicht jetzt, da sitzt jemand und hört mir zu und ich erzähle irgendwas und ich werde befragt, sondern ich höre auch anderen zu. Jeder erzählt etwas. Das fand ich daran so spannend. Der Verlauf wurde immer intensiver. Wir haben uns bestimmt besser kennengelernt als manch einer sich in vielen Jahren kennenlernt oder Dinge voneinander erfahren, die man sonst vielleicht auch nicht erzählen würde.

Eine Methode, die sowohl das Erzählen als auch das Zuhören fördert, heißt „Film des Lebens“⁵: Die Teilnehmenden zeichnen auf einem großen Bogen Papier die prägendsten Stationen ihrer Lebensgeschichte als Storyboard. Anschließend tauschen sie sich in Zweiergruppen darüber aus. Danach stellt jede:r den Film des Lebens der anderen Person vor der Gruppe vor. Die Methode fördert zum einen die Reflexion über das eigene Leben und die Fähigkeit, es zu strukturieren und einen roten Faden zu finden. Sie bietet die Möglichkeit, sich einem anderen Menschen zu öffnen:

Das ist das Erste, was mir eben aufgefallen ist, was ich anfangs, da ich überhaupt keine Grafik zeichnen und kein Talent habe, so Schwierigkeiten habe, dass wir sofort mit Malstiften, großem Papier und vor allen Dingen mit Drehbüchern konfrontiert wurden, die da so lauteten: „Beschreibe den Film deines Lebens!“ Mein Leben ja, das wäre aus meiner Sicht ein Mehrteiler für eine ganze Serie geworden, aber das ist nicht so natürlich, dass jeder Mensch sich irgendwie wichtig nimmt. [...] Das waren gerade in unserem Kreis ja fünf Leute, die wirklich jetzt Hemmungen hatten, die auch nicht wussten, wo soll das überhaupt hin. Soll man ausgefragt werden? Will jemand hier ein Buch schreiben oder sowas? Die erst später

⁴ Rosa (2018a).

⁵ Sie finden diese und andere Übungen auf der Projektwebseite www.erzaehlt-zugehoert.de.



dann merkten, dass es um sie selber geht. Also es geht darum, dass jeder für sich seinen Wert begreift, dass er sich nicht so als graues Mäuschen fühlen muss.

Auf der anderen Seite erfordert die Übung, dass das Gegenüber genau zuhört und nachfragt, ohne die Erfahrungen der anderen Person zu bewerten oder zu relativieren – also das so genannte „Aktive Zuhören“. Wie in den folgenden Zitaten deutlich wird, konnten dabei geteilte Erfahrungen verbindend wirken, etwa die von beiden erlebte Destabilisierung und Orientierungslosigkeit nach dem Fall der Mauer. Dies bedurfte einer wertschätzenden und achtsamen Atmosphäre, damit sich die Teilnehmenden einander anvertrauen und sich von ihrem Gegenüber berühren lassen konnten:

Wir sind paarweise in andere Räume gegangen und haben uns biografische Elemente des Partners erzählen lassen. Und mussten die dann wiedergeben. Das ist hochinteressant gewesen, was bleibt hängen. Ist das, was derjenige wiedergibt, auch das, was du als wesentlich empfunden hast? Das war eine spannende Geschichte. Wir haben das nicht bewertet, aber ich glaube, die anderen haben das alle genossen, genau zu beurteilen. Das war schon schön.

Eine weitere Aussage zu demselben Thema kommt von einer Teilnehmerin:

Es war überhaupt alles wertfrei, total. Das ist mir auch aufgefallen, deswegen auch dieser harmonische und höfliche Umgang. Eine Gruppendynamik ist aber auch durch diesen Respekt entstanden. Ich habe Respekt vor dem, was derjenige mir gegenüber sagt und auch vor dem anderen, der neben mir sitzt. Ich muss ja nicht immer einer Meinung sein, aber wir haben uns doch total so, wie wir sind, akzeptiert.

tiert. Das macht auch Gruppendynamik aus. Es hat ja niemand gesagt: „Ach, das interessiert mich alles nichts, was ihr hier alle macht. Ich habe mir ja ganz was anderes vorgestellt.“ Ich glaube, wir haben alle so einen Strang verfolgt. Verlaufen ist es positiv für mich, weil ich erstaunt war, wie intensiv das wurde, wie persönlich das wurde. [...] Doch wieder festzustellen, wie ähnlich es uns ging. Wie wir mit, naja nicht Entsetzen, das ist falsch, aber mit, wie sagt man dazu, wenn man handlungsunfähig ist ... Wie wir vor diesem Punkt gestanden haben, als die Wende kam, weil das ja doch sehr plötzlich ging und so schnell alle Gesetze über den Haufen geworfen wurden, alle Richtlinien, alle Lebensziele oder was man so hatte.

Die Teilnehmerin spricht in diesem Zitat eines der zentralen Ziele des Projektes an: sich darüber bewusst zu werden, was und wer bei Herausforderungen, Hürden und Krisen im Leben geholfen hat, weiterzumachen. Diesen ressourcenorientierten Blick auf die eigene Biografie einzunehmen, ist gerade bei Angehörigen gesellschaftlich marginalisierter Gruppen keine Selbstverständlichkeit.⁶ Der öffentliche Diskurs fördert bei diesen Gruppen eher die Orientierung an Defiziten, also in unserem Fall an dem, was „die Ostdeutschen“ nicht geschafft haben und damit die Fixierung auf ein vermeintliches „Scheitern“. Insofern war und ist es ein wichtiges Anliegen des Projektes, dass sich die Teilnehmenden im Projektverlauf zunehmend auf die Stärken und Fähigkeiten konzentrieren, die aus ihrer Lebensgeschichte erwachsen, um damit das Gefühl der Selbstwirksamkeit zu stärken. Dabei ist die Interaktion innerhalb der Gruppe ein wichtiger Faktor. Außerdem lenkten wir den Blick bei der Auswertung der Übungen durch Fragen immer wieder darauf, was in der Vergangenheit als stärkend und unterstützend empfunden wurde. Am Ende jedes Treffens stellten wir passende Reflexionsfragen zum Thema, wie z. B. welche Menschen in der Kindheit und Jugend positive Vorbilder waren und was man an ihnen geschätzt hat.

Transformation

„Wer in Resonanz mit einem anderen gerät, bleibt dabei nicht der- oder dieselbe. Die Verwandlung muss dabei nicht immer existenziell und fundamental sein, obwohl sie es sein kann, was dazu führt, dass Menschen oft sagen: ‚Nachdem ich diesem Buch, diesem Men-

⁶ Ressourcenorientierte Biografiearbeit basiert auf dem Modell der Salutogenese von Aaron Antonovsky und der Resilienzforschung, deren Begründerin die US-amerikanische Psychologin Emmy Werner ist. Resilienz als seelische Widerstandskraft ist die Kompetenz, bei Krisen auf eigene Ressourcen zurückgreifen zu können, um sie zu meistern und an ihnen zu wachsen. Diese Fähigkeit kann auch noch im Erwachsenenalter gefördert werden, vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2012): Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter (Band 43), in: <https://www.bzga.de/infomaterialien/fachpublikationen/band-43-resilienz-und-psychologische-schutzfaktoren-im-erwachsenenalter/> [25.11.2021].

schen, dieser Musik begegnet war, hat sich mein Leben verändert.’ Auch die kleinen, alltäglichen Resonanzerfahrungen verändern uns in ihrem Wechselspiel von Berührung und Selbstwirksamkeit. Just in diesem transformativen Moment liegt die Erfahrung von Lebendigkeit; es ist ein notwendiges Merkmal einer jeden Resonanzerfahrung [...] im Sinne einer Selbst-Transformation in ein sich eröffnendes Gemeinsames hin.“⁷

Das, was Rosa als „Transformation“ bezeichnet, wurde im Projektverlauf und darüber hinaus auf vielfältige Art und Weise deutlich. Die persönlich festgestellten Veränderungen betrafen bei fast allen Teilnehmenden die individuelle Ebene, was eine veränderte Sichtweise auf sich selbst bzw. neu entdeckte Eigenschaften und Verhaltensweisen sein konnten:

Das [Versteckspielen] macht was mit einem. Das ist so angenehm, alles mal rauszulassen.

Das Projekt ist jetzt abgeschlossen und ich merke noch heute, wie gut es mir getan hat.

Sagen wir mal so, den größten Teil der Änderung habe ich an mir selber festgestellt. Und ich sehe teilweise ein bisschen [...] differenzierter das Leben. Vorher war jenseits der Mauer ... Da habe ich jetzt doch noch ein bisschen zusätzlich [was gelernt]. Hatte ich auch gut hinterfragt gehabt und ich habe auch gute Antworten darauf gekriegt. Und in dem Moment macht man ja seinen eigenen Reim noch dazu. Das hat also in allem mich ein bisschen geprägt, dieses alles. Also für mich war diese Runde ein voller Erfolg.

Ja, denn eigentlich bin ich in der Beziehung sehr verschlossen. Ich höre zwar zu, aber ich lasse keinen groß an mich ran. Das ist ja jetzt doch etwas offener gewesen und das hat mir für mich selber auch viel gegeben. [...] Sagen wir mal, vor ein paar Wochen hätte ich jetzt nicht mit dir hier sitzen und so einfach frei von der Leber reden können.

Bin glaube ich noch selbstbewusster geworden, das dann auch mitzuteilen, dass ich beides erlebt habe, weil es glaube ich vielen, in meinem Alter vor allem, nicht klar ist, dass es was komplett anderes ist, die Sozialisation, die wir hatten. [...] Ich gehe offensiver mit meiner Herkunft und mit meiner Sozialisation um. Doch, das hat schon etwas mit mir gemacht. [...] Erzähle mehr von früher als vielleicht von den vergangenen Jahren, sondern wirklich von der früheren Vergangenheit, die vor der Wende war oder so.

⁷ Rosa (2018a).

Weitere Aussagen, die auf individuelle Veränderungen durch die Teilnahme eingehen, sind:

Die Erfahrung war, dass, wenn man etwas mitzuteilen hat, man das dosieren muss. Ich kann nicht alles auf einmal, was in einem Thema und mir drin ist, ausspucken, das geht nicht. Man ist überfordert. Jeder will es irgendwie mit seinen eigenen Erfahrungen vergleichen oder will selber etwas dazu sagen. Das ist ja auch mein Fehler, dass ich mich von bestimmten Stichpunkten immer gleich angesprochen fühle und sofort ein Ding dazu draufgeben kann oder wenigstens ein bisschen Lächeln oder Lachen herausholen kann. [...]

Gebremst zu werden war nicht die neue Erfahrung. Die neue Erfahrung war, dass ich das mal eingesehen habe. [...] Also ich bin da ein bisschen selbstkritischer geworden, aber eigentlich auch fröhlicher, weil ich in dieser Runde eben festgestellt habe, dass die Kritik nicht gleich so einen total ablehnenden Charakter hatte, sondern es war immer gütig gemeint. Es trug auch immer parallel dazu bei, dass man auch Sympathie empfand, die einem entgegengebracht wurde.

Ich habe dann gemerkt, dass man nicht für die Leute außen, sondern auch für sein Inneres wohltuende Sachen machen kann, an denen man alleine das Gefühl hatte, ich kann es nicht aussprechen. Du kannst auch deine Meinung vertreten, ohne gleich lernen zu müssen: ist es richtig oder falsch, sondern einfach zu messen, was sagen die anderen dazu.

Von meinem Alltag ist das insofern gewesen, das war wie, wenn man jetzt hier Farbe anstreicht, ne. Da hast du einen Eimer mit der Farbe, ist noch ziemlich fest, dann nimmst du die Bohrmaschine rein und dann rührst du um und dann wird die schön flüssig und so. So ist das mit meiner Gehirnknete ein bisschen, dass sich so viele Zellen in Bewegung gesetzt haben.

Die Veränderung betrafen außerdem den interpersonalen Bereich, also den Blick auf und das Verständnis für Andere:

Auch ein Effekt des Projektes war, dass man sich selbst und andere besser versteht und sagt: „Ich nehm’ dich so, wie du bist. Weil das hängt auch mit deiner Vergangenheit zusammen. Du bist geprägt, weil du das erlebt hast. Und da ich das vorher nicht wusste, dachte ich, sind deine Ansichten und Meinungen komisch.“ Oder auch für mich selbst: Ich kann mich mehr akzeptieren, weiß, warum ich so bin, wie ich bin. [...] Ich kann mich und andere besser akzeptieren, tolerieren. Mein Toleranzverständnis ist viel größer. Ich habe keine Vorurteilung mehr, wenn jemand komisch ist oder in meinen Augen komisch ist.

[S]o viele unterschiedliche Typen, denen man wahrscheinlich auch im wirklichen Leben begegnet wäre, aber man hätte ja nie die Möglichkeit gehabt, sich so mit ihnen auseinanderzusetzen. Dass ich mit diesen total verschiedenen Charakteren, dass wir so doch auf einer Ebene alle waren. Dass das unwichtig war: Was machst du jetzt, wo kommst du her, wie geht es dir jetzt gerade, was hast du gerade für einen Job oder sonst irgendwie. Sondern dass wir uns nur auf der rein menschlichen Ebene so nah gekommen sind und vieles andere total im Hintergrund war. Das hat mich schon überrascht, dass das geht. Aber das ist ja auch wieder der Moderation zu verdanken. Alleine hätten wir das ja nicht hingekriegt.

Vor allem die Teilnehmerinnen berichteten über neue gesetzte Aufgaben und Ziele bzw. in welcher Hinsicht sie das Projekt angeregt hat, aktiv zu werden:

Neue Ideen insofern, ich habe vor, ein Buch zu schreiben und ich könnte mir vorstellen, dass ich das Buch jetzt unter anderen, naja, wie soll ich sagen, nicht Kapitel oder Stichworten, dass ich es vielleicht anders aufbaue oder so. Dass ich dadurch auch so eine Art Projektmanagement gelernt habe. [...] Ich glaube auch, dass ich gelassener geworden bin. Dass ich dann eben denke: „Ich muss hier irgendwie nichts mehr beweisen.“ Das wusste ich zwar vorher auch schon, aber das hat mich jetzt nochmal bestärkt, weil ich meine, wir haben wirklich ganz viel geleistet. [...] Das im Nachgang nochmal Revue passieren zu lassen, sagt mir eigentlich, dass mir ganz viele nichts vormachen können, weil ich weiß, in Krisensituationen schaffe ich das. Das wurde durch dieses Projekt nochmal bestätigt.



[I]ch war eigentlich nie so redegewandt und schon gar nicht schreibmäßig. Ich war schreibmäßig, Rechtschreibung, Grammatik in der Schule, hatte da immer so meine Probleme und Schreiben war immer ein Graus, aber durch euch ... Ihr habt mich da so angereizt und angeregt. Und auch, wie gesagt, der Gutsgarten, dass ich hier Aufgaben oder Gedanken entfaltet habe, die ich dann auch gleich auf das Blatt brachte und es mir Spaß machte. Entweder ist das, weil sich jetzt meine Gehirnhälfte vielleicht verändert hat (lacht) und eine andere Gehirnhälfte sich jetzt geöffnet hat und sagt: „Los, jetzt machst du in die Richtung.“ Aber ich würde sagen, ihr habt mir dadurch unheimlich geholfen, aktiv zu bleiben und ihr habt mir wirklich, das was ich mir gedanklich schon immer gesagt habe, das Leben oder nicht zu Hause hocken, sondern eine Aufgabe suchen, eine Aufgabe finden. Und das, was einem Spaß macht und das hatte unheimlich Spaß gemacht mit euch.

Die jüngste Teilnehmerin nahm aus dem Projekt besonders das persönlich vermittelte Wissen über und die Erfahrungen in der DDR mit:

Ja, vor allem, dass ich auch einfach viel erfahren habe, was man einfach vorher nicht so erfahren hat. Das finde ich in dem relativ kurzen Zeitraum und vor allem aus so einer persönlichen Sicht ... Das ist einfach nochmal was anderes, ob jemand einem so was erzählt, als wenn man ein Geschichtsbuch durchliest oder so was. Das ist halt mega trocken und so prägt sich das ein oder andere auch eher ein, kann ich mir auch vorstellen. Das geht einem vielleicht auch ein bisschen näher [...].



Unverfügbarkeit und Ergebnisoffenheit

„Zum einen lässt sich Resonanz nicht erzwingen (und ebenso wenig absolut ausschließen), weshalb sie in ihrem Auftreten, ihrer Intensität und ihrer Dauer nicht vorhersagbar und kontrollierbar ist. Gerade da, wo die Erwartungen an das Auftreten von Resonanz hoch sind, steigt die Enttäuschungswahrscheinlichkeit. Resonanz lässt sich nicht instrumentell herstellen, und so, wie der angestrenzte Versuch einzuschlafen den Schlaf eher verhindert als begünstigt, scheinen Anstrengung und Erwartung die Etablierung einer Resonanzbeziehung tendenziell zu erschweren. Zum anderen aber lässt sich niemals vorhersagen, was das Ergebnis eines Resonanzprozesses und der damit verbundenen Verwandlung sein wird. Eine Resonanzbeziehung ist grundsätzlich ergebnisoffen. Resonanzfähigkeit erfordert daher die Bereitschaft, sich auf Prozesse einzulassen, bei denen wir weder wissen, wie lange sie dauern, noch was dabei herauskommt.“⁸

Dass Resonanz nicht zwangsläufig eintreten muss bzw. dass es Umstände im Leben gibt, die Offenheit für derartige Erfahrungen verhindern, zeigte sich in unserem Projekt u. a. darin, dass Teilnehmende die Gruppe vorzeitig verlassen haben. Eine Teilnehmerin konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht weiter teilnehmen. In anderen Fällen weckte die Projektbeschreibung Erwartungen, die wir nicht vollumfänglich erfüllen konnten, wie z.B. dass das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte im Vordergrund steht und diese am Ende aufgeschrieben wird oder dass eine gesellschaftspolitische Analyse der DDR erfolgt und die Gruppe über unterschiedliche Meinungen debattiert.

Entscheidend für die Teilnahme war in den meisten Fällen, wie konkret eigene Erwartungen im Vorfeld waren und ob damit die „Enttäuschungswahrscheinlichkeit“ stieg. Im Umkehrschluss stieg die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme bis zum Projektende mit der individuellen Offenheit und Bereitschaft, sich auf ein Projekt einzulassen, das zwar eine grobe Zielrichtung hat, aber keinen vorgeschriebenen Weg, um es zu erreichen:

Nein, ich hatte tatsächlich nicht so große Erwartungen, was ja vielleicht auch nicht so verkehrt ist, wenn man gar nicht so richtig weiß, worum es geht. Nein, habe ich tatsächlich nicht gehabt. Also, klar, es gab ja so eine grobe Projektbeschreibung, worum es grob geht, aber ... Es ist ja vielleicht auch gar nicht so verkehrt, weil es dann ja eigentlich nur besser werden kann.

⁸ Rosa (2018a).

Der partizipative Ansatz des Projektes setzt gewisse Fähigkeiten voraus, wozu das Zurückstellen der eigenen Agenda und die Bereitschaft, sich aktiv miteinzubringen, zählen. Es handelt sich um einen Weg, der erst entsteht, wenn man ihn selbst geht und mitgestaltet.

Dieser letzte Punkt ist essenziell, nicht nur für Teilnehmende, sondern auch für Durchführende partizipativer Projekte. Das betrifft einerseits die eigene Haltung als Gruppenbegleiter:in: Es ist wichtig, sich über seine eigenen Vorstellungen und Erfolgserwartungen klar zu sein und von ihnen immer wieder abzulassen. Das betrifft Fragen wie: Welche und wie viele Menschen sollen da sein? Was genau soll passieren? Welche Effekte soll das Projekt am Ende haben? Es gehört zur professionellen Haltung, sich eigener Erwartungen und Hoffnungen bewusst zu werden, sie zu reflektieren und ihnen ggf. aktiv entgegenzusteuern. Schließlich geht es besonders in partizipativ angelegten Projekten nicht darum, die eigenen Vorstellungen zu verwirklichen, sondern darum, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Teilnehmenden entfalten und den sie mitgestalten können. Ob und was am Ende dabei passiert oder entsteht, liegt nicht vollständig in der Kontrolle der Durchführenden. Die Erfolgswahrscheinlichkeit ist maßgeblich von der Fähigkeit abhängig, die Kontrolle abzugeben und der Gruppe freien Lauf zu lassen, eingeschränkt allerdings von der Verantwortung für das Wohlergehen aller, die bei der Gruppenbegleitung bleibt.



ERHÖHUNG DER WAHRSCHEINLICHKEIT FÜR RESONANZERFAHRUNGEN

Auch wenn Resonanzerfahrungen nicht erzwungen werden können, gibt es doch einige Stellschrauben, um die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens zu erhöhen:

1. Transparenz

Sowohl das Material zur Bewerbung als auch Informationstreffen zur Vorstellung des Projektes sollten darauf abzielen, die Ziele und die Vorgehensweise des Projektes transparent zu machen. Das bedeutet ggf. zu benennen, dass es sich um ein partizipatives Projekt handelt und daher noch nicht alles feststeht. Außerdem sollte klar werden, was im Rahmen des Projektes nicht möglich ist, um keine falschen Erwartungen und Hoffnungen zu wecken.

2. Freiwilligkeit

Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, dass der Zugang zu biographischen Projekten sehr hochschwellig sein kann. Es bedarf Mut, die eigene Lebensgeschichte mit fremden Menschen teilen zu wollen. Freiwilligkeit ist daher eine unabdingbare Voraussetzung. Auch wenn dies der Gruppenbegleitung klar ist, ist es das für die potenziellen Teilnehmenden wahrscheinlich nicht. Daher sollte die Möglichkeit des Ausstieges zu jedem Zeitpunkt des Projektes klar artikuliert werden.



Falls eine Person vorzeitig aussteigt, kann es sehr interessant und erhellend sein, die Gründe dafür genauer zu erfragen. Die Antworten können dazu beitragen, das Projekt weiterzuentwickeln. Zugleich vermittelt das Nachfragen der aussteigenden Person Wertschätzung: Ihre Perspektive bleibt wichtig und wird ernst genommen.

3. Eigene Geschichte einbringen

Als Gruppenbegleitung ist es unserer Meinung und Erfahrung nach unabdingbar, sich und die eigene Geschichte aktiv einzubringen, besonders wenn es sich um längere Projekte handelt. Vor allem beim ersten Informationstreffen und am Anfang des Projektes kann es eine vertrauenserverweckende Wirkung haben, mit eigenem Mut und Beispiel voranzugehen.

4. Neugierige Haltung einnehmen

Eine offene und interessierte Haltung einzunehmen und nachzufragen, ermutigt Teilnehmende dazu, Vertrauen zu fassen und sich zu öffnen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, eigene Bilder und ggf. Vorurteile in Frage zu stellen und offen dafür zu sein, dass man sich als Gruppenbegleitung gemeinsam mit der Gruppe verändern wird.

5. Zeit

Ein Vertrauensverhältnis zu etablieren, braucht Zeit. Darauf sollte auch bei der thematischen Gestaltung der Treffen Rücksicht genommen werden. Förderlich ist es außerdem, die Gruppe in der Anfangsphase des Projektes (z. B. nach dem zweiten oder dritten Treffen) für neue Teilnehmende zu schließen.

6. Raum

Die Räumlichkeiten sollten so gewählt werden, dass es angenehm ist, sich darin aufzuhalten und die Teilnehmenden sich sicher fühlen. Es sollte darauf geachtet werden, dass es nicht zu Störungen durch Lärm oder andere Menschen kommen kann.

7. Material

Eine wertschätzende Haltung drückt sich auch in der Gestaltung der Projektmaterialien aus. Wir schenkten den Teilnehmenden am Anfang des Projektes beispielsweise ein selbst gestaltetes Gedankenbuch und achteten darauf, dass die Ablaufpläne und Übungsbeschreibungen visuell ansprechend gestaltet waren.

"Ich bin ja an dieser ganzen Historie nicht kaputtgegangen."

Auszug aus dem Abschlussgespräch mit einem
vozeitig ausgeschiedenen Teilnehmer

Das Leben ist ja nicht einfach so, Spaß. Sondern man hat ja so viel erlebt. Und wenn ich mein Leben nehme, das war ja zum Teil brutal interessant. Das kann man nicht alles so über einen Kamm scheren, da muss man sich manchmal ein bisschen mehr Zeit nehmen und in die Tiefe gehen. Das Entscheidende war ja in unserer Vergangenheit, unserer Herkunft; und dann kam der Umbruch.

Das ist ja das, was unser Leben verändert und eben auf einer brutalen Weise verändert hat, die einmalig in der Geschichte war und ich hoffe, das wird sich nie wiederholen. Es interessiert sich eigentlich keiner für die Schicksale. Das wird dann so vereinfacht: Die hatten eben Pech. Oder: Dumm gelaufen. Oder: Die waren eben unfähig.

Dass das bis zur existenziellen Bedrohung geht und dass man einfach gegen eine Wand läuft und nicht mehr weiterweiß und einfach keine Chance kriegt in diesem neuen Land. Normalerweise entscheidet man, wenn man ein Land verlässt und in ein anderes Land geht. Hier ist man einfach zu Hause geblieben und trotzdem in einem neuen Land, ohne dass man etwas dafür getan hat; und das man gar nicht wollte.

Ich hab mein ganzes Leben vorher gekämpft und studiert und gemacht, damit ich den Anforderungen der Zeit gerecht

werde, und dann spielt es plötzlich keine Rolle mehr. Da reicht es, dass du aus dem Osten kommst, und hast damit null Chance, oder das, was die anderen nicht wollen, kannst du noch machen.

Ich hätte mir von dem Projekt gewünscht, dass wir das zu Ende diskutiert hätten und zumindest doch nochmal zu einer Schlussfolgerung gekommen wären, zu einer Einschätzung, die man tragen kann.

Ich weiß, wer ich bin. Ich brauche kein Selbstwertgefühl, ich habe genug Selbstwertgefühl, ich habe so viel erreicht, trotz alledem. Wie gesagt, ich bin ja an dieser ganzen Historie nicht kaputtgegangen. Da würde ich sicher nicht mehr leben.

Eigentlich geht es um die Entwicklung in Deutschland. Die liegt mir am Herzen, und ich glaube, da wird zu wenig geredet, beziehungsweise sehr einseitig. Und deshalb können natürlich solche Runden dazu beitragen, ich sag mal, da ein Gegengewicht zu schaffen. Dass mal Leute fragen können, die sonst nie eine Chance haben. Also mich lädt keiner zu einer Talkshow ein. Wo soll ich hingehen? Man braucht ja auch einen gewissen Rahmen, wo man sich einbringen kann.

Was ich an sich immer gut fand, ich sag mal, eure Art, mit den Dingen umzugehen. Die grundsätzliche Gesprächsführung, das hat mir durchaus Spaß gemacht. Auch aus unterschiedlichen Positionen heraus, das ist ja auch eine Sache, die man nicht einfach so kriegt, wie kann man mal miteinander reden, wenn man eine so unterschiedliche Herkunft hat. Wo trifft man sich?

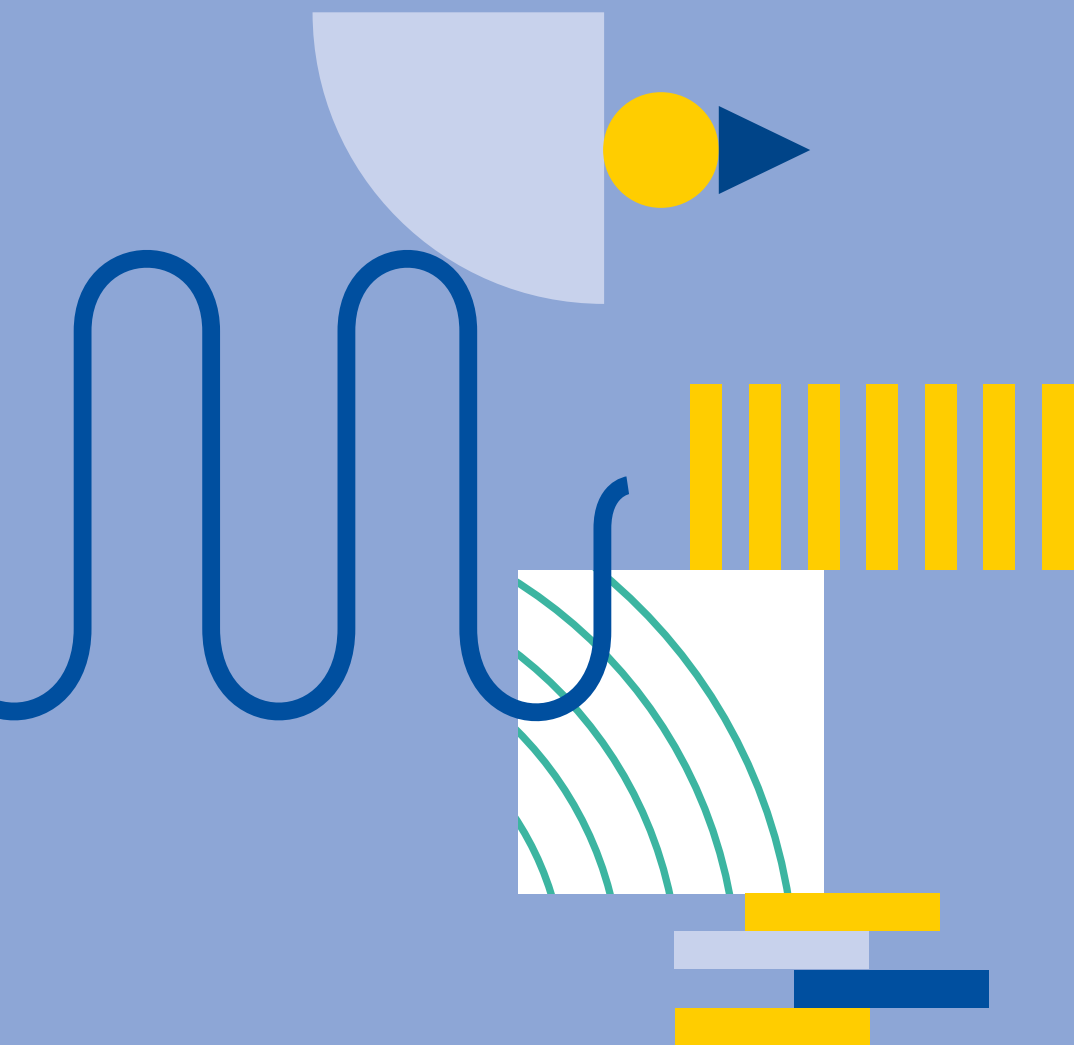
Mit meinen Kollegen habe ich nie groß über solche Dinge geredet. Da haben wir über die Arbeit gesprochen, was aktuell ansteht. Aber nicht über Vergangenheit und solche Dinge. Da haste keine Zeit, kei-

ne Lust, ja, das geht nicht so ins Persönliche. Wann passiert so was? Wenn du sagst, gehen wir mal ein Bier trinken, und dann fängt das meistens an, dass man mal ein bisschen anfängt zu plaudern und dass es ein bisschen persönlicher wird. Und wenn man das nicht macht, wenn es geschäftlich bleibt, dann kommt so was nicht zum Vorschein.

Mir ging's eigentlich nicht unbedingt darum, zu erfahren, wie es anderen in der Zeit gegangen ist, die mit einer ähnlichen Vergangenheit gelebt haben. Mir ist es eigentlich wichtiger, wie ihr und Euresgleichen bestimmte Dinge beurteilt. Weil ihr habt ja einen ganz anderen Background. Wenn wir irgendwann ein Land werden wollen, dann müssen wir uns irgendwo treffen. Und müssen lernen, uns alle ein bisschen zurückzunehmen und uns auf das Wesentliche konzentrieren und sagen: das gilt für uns beide. Das ist die Herausforderung. Und das ist das, was einem fehlt, dieser interaktive Austausch. Wer kommt hier nach Marzahn, mit dem man reden kann?

Bei manchen Themen wart ihr die ersten, denen ich das erzählt habe. Weil ich ja nicht durch die Gegend laufe und erzähle, was mir an Scheiße passiert ist. Das macht man ja nicht normalerweise, man redet ja eher über positive Dinge. Das ist ja das, was ich vorhin meinte, dass eine ganz angenehme Atmosphäre von Anfang an war, sonst hätte ich das nicht gemacht.

Ich bereue nichts. Ich würde alles im Prinzip nochmal so machen, wenn ich in der Entscheidungssituation wäre. Sonst würde ich ja nicht mehr leben. Man muss die Ursachen immer wieder sehen. Man redet immer von Einsamkeit, aber keiner fragt warum. Es sind immer die anderen, die alleine sind. Viele sind ja auch nicht allein und trotzdem einsam.



4 Herausforderungen und Grenzen biografischer Ansätze

Das vorangegangene Kapitel hat deutlich gemacht, unter welchen Bedingungen sich die vielfältigen Potentiale der Arbeit mit biografischen Ansätzen entfalten können. In diesem Zusammenhang ist vor allem die eigene Haltung entscheidend. Diese Haltung zeichnete sich in unserem Projekt dadurch aus, dass sie

- gegenseitige Empathie, Offenheit und Verbundenheit fördert,
- selbstkritisches Denken unterstützt,
- Wertschätzung, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein stärkt,
- Toleranz und Vorurteilsbewusstsein weiterentwickelt,
- Perspektivwechsel ermöglicht,
- ein Gefühl für Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit fördert,
- Sprach- und Schreibfähigkeiten vertieft,
- berufliche und kreative Aktivitäten stimuliert,
- intergeneracionales Wissen vermittelt und
- Verständnis für die Wechselwirkung individueller und gesellschaftlicher Ebene entwickelt.

Jede Gruppe und jeder Lernkontext sind anders und der Verlauf einer Übung oder eines Treffens ist weder vollständig planbar noch vorhersehbar. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es vor allem auf den Prozess und den Weg ankommt, den man gemeinsam mit einer Gruppe geht. Dieser Weg ist abhängig von den beteiligten Menschen, von dem Rahmen, in dem sie sich befinden, von den gesetzten Zielen sowie von zur Verfügung stehenden Ressourcen wie Zeit und Geld. Aus diesem Grund präsentieren wir Ihnen in dieser Publikation weniger unsere Antworten und Vorgehensweise, sondern versuchen zu zeigen, wie wir unseren Weg gefunden haben und welche Stolpersteine, aber auch berührenden Momente, uns auf diesem Weg begegnet sind. Der Einsatz bestimmter Methoden kann diesen Weg unterstützen und ihm Struktur sowie Fokus geben.

Auch wenn für uns Haltung im Vordergrund steht, wollen wir Ihnen dennoch zur Anregung unsere Methodensammlung zur Verfügung stellen, die wir im Rahmen des Projekts entwickelt und erprobt haben. Sie bestehen zum Teil auf bereits existierenden biografischen Methoden, sind aber auf unsere Zielgruppen und Themen angepasst. Sie finden sie auf der Projektwebseite www.erzaehlt-zugehoert.de. Gerne beraten wir interessierte Personen dabei, wie sie diese bearbeiten und an ihre eigenen Kontexte anpassen können. In jedem Fall ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass biografieorientierte Methoden unvorhergesehene Wirkungen haben können. Es ist hilfreich, sich verschiedene Handlungsmöglichkeiten für überwältigende oder sehr emotionale Situationen zu überlegen.

Abgrenzung von Psychotherapie

Biografische Ansätze können einige Herausforderungen bergen. Eine zentrale Schwierigkeit stellt die Abgrenzung zu psychotherapeutischer Arbeit dar. Die Grenzen sind sicherlich nicht trennscharf, sondern eher fließend: Auf der einen Seite werden in therapeutischen Kontexten selbstverständlich biografischer Ansätze genutzt und biografische Informationen interpretiert.

Auf der anderen Seite kann auch ressourcenorientierte Biografiearbeit therapeutische Effekte haben. Sie stellt jedoch keinen Therapieersatz dar. Im ihrem Rahmen werden Menschen ermutigt, ihre Lebensgeschichte selbst zu deuten, die darin liegenden Ressourcen, Fähigkeiten und Entwicklungschancen zu erkennen und für die Gestaltung des zukünftigen Weges zu nutzen.¹ Eine therapieerfahrene Teilnehmerin drückte den Unterschied so aus:

Vielleicht sehe ich das auch so, weil ich selber schon einmal eine Therapie hatte, eine Einzeltherapie und auch eine Gruppentherapie. Da waren riesige Unterschiede, weil man von der Meinung der anderen ja sehr partizipiert. Dass man, wie gesagt, bestätigt wird, dass man sagt: „Ach, das hätte ich nicht besser sagen können als du. Genau den Gedanken hatte ich auch, aber ich hätte mich nicht ausdrücken können.“

Dass viele einem eigene Gedanken abgenommen haben, beziehungsweise die selbst so erlebt haben oder dargestellt haben. Das ist der Unterschied, dieses Ergänzen. Alleine hätte ich wirklich ja nur von mir erzählt und so hat man aber auch den anderen auch befragt. Automatisch. Man hat dann ja auch gesagt: „Ach, du hast das so erlebt. Bei mir war das so.“ Man hat dann dadurch ja mehr hinterfragt,

¹ Vgl. Hölzle, Christina/Jansen, Irma [Hrsg.] (2011): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen Zielgruppen – Kreative Methoden, Wiesbaden: VS Verlag, S. 33.

als wenn man selber eine Frage gestellt bekommt, die abarbeitet und gar nicht noch eine andere Meinung dazu hört oder eine andere Antwort darauf, oder andere Wörter, die man dann nicht gefunden hätte. Das, glaube ich, macht auch diese Gruppendynamik aus, dass das ein Unterschied ist. Dass wir gegenseitig dann uns ergänzt haben und auch gestaunt haben, wie manche dann mit den Dingen umgehen und so. Die Erfahrung hätte ich ja sonst nicht gehabt.

Darüber hinaus unterscheidet sich unser Ansatz von therapeutischen Settings durch die Einbettung individueller Lebensgeschichten in einen größeren zeitgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Zusammenhang.

Unserer Erfahrung nach entfalten sich die aufgeführten Potentiale biografischer Ansätze, wie bereits erwähnt, erst im Laufe der Zeit, und setzen ein Vertrauensverhältnis voraus. Der hohe Zeitbedarf kann den Einsatz biografischer Ansätze in bestimmten Kontexten demnach einschränken, erschweren oder sogar unmöglich machen.

UMGANG MIT EMOTIONAL SCHWIERIGEN ERLEBNISSEN

Resonanzverfahren sind u.a. abhängig von der psychischen Grundverfassung von Menschen. Ist diese z.B. aufgrund emotional unverarbeiteter Erlebnisse bzw. Traumata dauerhaft oder temporär instabil, kann das die Empfänglichkeit und Offenheit für Resonanzverfahren einschränken. Daher war es besonders bei der Vorstellung des Projektes wichtig, dass sich Interessierte ein realistisches Bild von dem machen konnten, was auf sie zukommen könnte. Es war wichtig klarzustellen, dass es sich bei dem Projekt nicht um eine Therapie handelt, aber eine intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und Prägung stattfinden wird.

Die Ressourcenorientierung des Projektes lenkt den Blick auf eigene Stärken und Fähigkeiten. Dies bedeutet nicht – wie fälschlicherweise angenommen werden kann – dass man sich nur mit den positiven Aspekten der eigenen Geschichte befasst. Gerade in schwierigen und herausfordernden Lebenssituationen können Kräfte entdeckt werden, um Krisen zu überstehen oder sogar gestärkt aus ihnen hervorzugehen (sog. „Resilienz“).

Biografische Übungen haben das Potential, Erinnerungen an schmerzhaftes Lebensumstände zu wecken, wie an folgendem Beispiel verdeutlicht: Bei der Übung Woher ich komme geht es darum, ein Gespräch über die eigenen Prägungen und Wertvorstellungen in Gang zu setzen. Im Verlauf der Übung erinnerte sich eine Teilneh-

mende an belastende oder schambesetzte Ereignisse in ihrem Leben, infolgedessen es zu sehr emotionalen Äußerungen kam. Da die Gruppe sich schon länger kannte und ein Vertrauensverhältnis bestand, konnten diese Emotionen gut aufgefangen werden, und gemeinsam konnten wir diskutieren, wie die erinnerten Ereignisse und Handlungen (auch) historisch bedingt waren.

In dieser Situation war die mitfühlende und nicht urteilende Haltung der Gruppe die wichtigste Ressource, um die aufgekommene schmerzhafteste Erinnerung halten und auffangen zu können:

Also es wäre schön, wenn fast alle Menschen so wären wie unsere Gruppe. So mitfühlend, aufnahmefähig, mitfühlend und auch ergriffen. Ja, die haben mich reden lassen und es kam nichts Negatives, obwohl eigentlich da eben auch massiv Negatives war. Das Stück in meinem Leben, das richtig böse war, aber auch unsere Mitstreiter es letztendlich nicht verurteilt haben. Und es war niedlich, dass sogar die [Teilnehmerin] gesagt hat: „Du hast es doch nicht anders gewusst. Das ist doch das Leben gewesen und so war doch die Entwicklung und du hast eben da diese Aufgaben gehabt.“ Und das fand ich so schön. [...] Und das war schön, weil, wie gesagt, das sind Dinge, die du dir in deinem Leben nicht verzeihst, die dir weiterhin Schmerzen bringen. Aber hier haben sie mir versucht, meine Schmerzen zu lindern.

Die Gruppenbegleitung sollte generell bei der Anmoderation von Übungen darauf hinweisen, dass die Teilnehmenden in Ruhe entscheiden sollten, wie viel sie erzählen wollen. Bemerkt man beispielsweise, dass einer Person das Weiterreden schwerfällt oder sie den Tränen nahe ist, kann es eine Möglichkeit sein, sie kurz zu unterbrechen und zu erinnern, dass sie nicht weitererzählen muss. Das kann ihr Gelegenheit geben, selbstbestimmt zu entscheiden und sich nicht ihren Emotionen auszuliefern. Gruppenbegleiter:innen sollten auf derartige Situationen vorbereitet sein und sich überlegen, wie sie damit umgehen wollen. Zwar ist es nicht möglich, sich auf jede Situation im Vorfeld einzustellen, aber generelle Reaktionsmöglichkeiten parat zu haben, kann die Handlungsfähigkeit erhöhen. Dazu gehört zum Beispiel, der Person eine Redepause anzubieten oder sie nach draußen an die frische Luft zu begleiten und bei ihr zu bleiben, falls sie das wünscht. Diese Optionen stehen auch Gruppenbegleiter:innen selbst zur Verfügung, wenn sie durch Erzählungen an eigene emotionale Wunden erinnert werden. Dies setzt die Arbeit im Zweerteam sowie ein gutes Vertrauensverhältnis zwischen den Gruppenbegleiter:innen voraus.

Es bleibt immer eine Gratwanderung: Einerseits nicht zu vorsichtig vorzugehen und damit in der Komfortzone des Bekannten und Vertrauten zu bleiben und andererseits nicht zu schnell zu viel zu fordern

und schmerzhaft und unangenehme Gefühle hervorzuholen – beide Extreme verhindern Lernen und Entwicklung. Den Mittelweg zwischen diesen lernpsychologischen Bereichen zu finden, stellt eine zentrale Herausforderung und eine Kunst dar.

SCHUTZ VS. AUSEINANDERSETZUNG

"Begrift man demokratische Politik in diesem Sinne als eine vitale Resonanzsphäre der Moderne, so zielt sie gewiss nicht auf eine Aufhebung ihrer Vielfalt in einem identitären Einklang. Wie ich schon gezeigt habe, bedeutet Resonanz (schon etymologisch) gerade nicht Harmonie, nicht Einklang und nicht Konsonanz, sondern prozesshaftes Antworten, Bewegung und Berührung."²

In einer derartig zufällig entstandenen Gruppe von Menschen können sehr unterschiedliche Meinungen, Prägungen und Haltungen aufeinandertreffen. Die Zusammensetzung bestimmt Gruppendynamiken und wirkt sich auf den Charakter und die Art des Raumes aus, der zwischen den Teilnehmenden entsteht. Befinden sich z.B. Menschen sehr unterschiedlicher politischer Ansichten in einer Gruppe, handelt es sich um einen anderen Raum, als wenn diese nicht so weit auseinanderliegen. Grundsätzlich ist die Unterschiedlichkeit von Persönlichkeiten und Haltungen kein Hindernis für die Entstehung von Resonanz, im Gegenteil: Resonanz ist nicht gleichzusetzen mit Harmonie. Gerade der respektvolle Austausch über unterschiedliche Haltungen kann ihr Entstehen befördern:

² Rosa (2018b), S. 369.





"[...] Irritierender und erschütternder Widerspruch [kann] Element einer Resonanzbeziehung [sein] und [darf] nicht mit verletzender oder feindlicher Repulsion verwechselt werden. Widerspruchsfähigkeit und -bereitschaft, nicht die blinde Übereinstimmung, sind geradezu eine Voraussetzung für Resonanzbeziehungen, erst sie ermöglichen es dem Subjekt, einen Widerhall in der Welt zu finden, der mehr ist als ein Echo."³

Allerdings kann eine zu große Unterschiedlichkeit (z. B. in Hinblick auf Werte und die eigene gesellschaftliche Positionierung) die Funktion des Raumes ändern, je nachdem um welche politischen Haltungen es sich handelt. Akzeptanz von unterschiedlichen Haltungen bedeutet nicht, dass dieser keine Grenzen gesetzt wären. Menschenfeindliche und ausgrenzende Haltungen müssen problematisiert werden, wenn Menschen eingeladen sind, über so sensible Themen wie ihre Sozialisation und Haltung zu sprechen.

Zwischen den Zielen der nachholenden Anerkennung der Lebensgeschichten einerseits und dem Schutz aller Teilnehmenden vor Abwertung und Verletzung andererseits, kann dann ein Spannungsfeld entstehen. Wenn beispielsweise homofeindliche oder rassistische Äußerungen fallen und mit der eigenen Prägung begründet werden, würden sie einerseits normalisiert, wenn ihnen nicht widersprochen würde. Andererseits kann das möglicherweise anwesende Betroffene verletzen und dazu führen, dass sie sich nicht vollständig öffnen und einbringen wollen und können. Es gibt für solche Situationen unterschiedliche Reaktionsmöglichkeiten, die von direkter und offener Thematisierung in und mit der Gruppe bis hin zum Hinweis auf

³ Ebd., S. 327.

Rederegeln reichen können, die, wie bereits erwähnt, beim ersten Treffen gemeinsam mit der Gruppe vereinbart werden sollten.

Ein Resonanzraum kann allerdings nur entstehen, wenn ein offener Austausch möglich ist und damit Verletzungen begegnet werden kann, indem eine vertrauensvolle und wertschätzende Atmosphäre etabliert wird. Dies setzt eine Verständigung über gemeinsame Grundwerte voraus. Werden diese wiederholt von jemandem missachtet, muss die Gruppenbegleitung abwägen und entscheiden, ob diese Person weiterhin teilnehmen kann oder nicht. Auch wenn dies in unserer vierjährigen Arbeit nicht der Fall war, ist die Auseinandersetzung mit diesen Fragen eine wichtige Voraussetzung dafür, der Verantwortung nachzukommen, die Reproduktion von Abwertungserfahrungen zu minimieren. Je nach Vulnerabilität der Zielgruppe wäre es daher auch denkbar, die Gruppenzusammensetzung bereits im Vorfeld stärker zu steuern. Dies könnte z. B. durch Einzelinterviews passieren, in denen gezielt die persönliche Motivation zur Teilnahme, prägende biografische Erfahrungen und der Umgang mit ihnen erfragt werden kann.



5 Beratung von und Vernetzung mit Multiplikator:innen

In der zweiten Förderphase war geplant, den lokalen Projektschwerpunkt nach Pankow zu verlagern und das Projekt um eine weitere Zielgruppe zu erweitern: auf Menschen, die in die DDR eingewandert sind. Aufgrund der Corona-Pandemie musste jedoch umgeplant werden. Die Frage des Expertisentransfers und einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit rückten in den Fokus, nicht zuletzt um die Reichweite des Projekts für die allgemeine interessierte Öffentlichkeit und Multiplikator:innen zu erhöhen.

Webseite und Onlinekurs

Im Projektverlauf zeigte sich ein gesteigertes Interesse der Öffentlichkeit in verschiedenen Berliner und Brandenburger Sozialräumen, mehr über das Projektgeschehen und die Ergebnisse zu erfahren. Daher beschlossen wir eine eigene Projektwebseite¹ einzurichten, auf der wir unsere Arbeitsweise, Methoden sowie Material, das in Zusammenarbeit mit den Teilnehmenden entstanden ist, zur freien Verfügung stellen. Die Webseite soll darüber hinaus die Vernetzung und den Austausch mit anderen Projekten und Akteur:innen unterstützen und die Ergebnisse auch über die Projektlaufzeit hinaus zugänglich machen.

Die Webseite soll die Vernetzung und den Austausch mit anderen Projekten und Akteur:innen unterstützen und die Ergebnisse über die Projektlaufzeit hinaus zugänglich machen.

Zudem verdeutlichten die Corona-Krise und die notwendigen Maßnahmen zur Kontaktreduzierung, dass es notwendig ist, neue Formate zu entwickeln, die Vernetzung und Austausch auch über räumliche Distanz hinweg er-

¹ www.erzählt-zugehört.de

möglichen. Daher entwickelten wir auf Basis der Erfahrungen, die wir in der Arbeit mit unseren Biografiengruppen gesammelt haben, einen Onlinekurs. Die Kursmodule behandeln verschiedene biografische Themen und beinhalten zahlreiche Übungen, die die Teilnehmenden selbstbestimmt und in ihrem eigenen Tempo bearbeiten können. Um auch im Digitalen einen geschützten Raum gewährleisten zu können, erfolgt der Zugang zum Kurs erst nach Anmeldung und mit personalisierten Zugangsdaten. Wenn Sie sich für den Kurs interessieren, dann melden Sie sich unter den im Impressum angegebenen Kontaktdaten.

Beratung von Multiplikator:innen

In den letzten vier Jahren wandten sich immer wieder einzelne Menschen oder Projekte an uns, die selbst biografische Projekte durchführen wollten und dahingehend Beratung benötigten. Durch die intensive Arbeit mit den Biografiengruppen und unsere Erfahrungen in der Beratung im Bereich Antidiskriminierung und Diversity konnten wir diesem Bedarf besonders in den letzten beiden Jahren nachkommen. Uns war es wichtig, die Beratungsnehmer:innen durch gezielte Fragen darin zu unterstützen, eigene biografische Projekte zu entwickeln, die ihren spezifischen Zielgruppen, Rahmenbedingungen und Ressourcen entsprechen. Im Beratungsgespräch mit anderen Multiplikator:innen kristallisierte sich jeweils heraus, welche Ziele sie verfolgten, was ihnen dabei wichtig war und worauf ihr Fokus lag. Zum Teil unterschied sich das von unserem eigenen Projekt. Die Herangehensweise ist jedoch immer dieselbe: Am Anfang stehen die Projektziele und die anvisierte Zielgruppe.

In unserem Fall war das zum Beispiel die Stärkung und Vernetzung von Menschen, die den Systemwechsel erlebt haben und sich darüber austauschen möchten, aber auch die Anregung eines öffentlichen Austauschs über Wendeerfahrungen und damit eine erhöhte Sichtbarkeit unterschiedlicher, von der DDR geprägter Perspektiven. Das Projekt sollte dem Austausch über persönliche, individuelle Erfahrungen und Erinnerungen Raum geben. Diese sollten jedoch nicht nur für sich stehen, sondern immer wieder in den gesellschaftlichen und politischen Kontext eingebettet werden, da sich kollektive und individuelle Erfahrungen gegenseitig beeinflussen. Die Übungen, die wir entwickelt und eingesetzt haben, berücksichtigen diese Wechselwirkung. Wir haben jede thematische Einheit so konzipiert, dass die emotionale, private Ebene ebenso Platz hatte wie der Blick auf unterschiedliche Haltungen und auf die bedingenden Strukturen: Wie sind die unterschiedlichen Erfahrungen bedingt? Aus welcher Position

Die Beratungsnehmer:innen darin zu unterstützen, eigene biografische Projekte zu entwickeln, war uns wichtig. Diese sollten ihren spezifischen Zielgruppen, Rahmenbedingungen und Ressourcen entsprechen.

heraus sprechen die einzelnen Personen? Was braucht die Gruppe, damit auch abweichenden Haltungen Raum gegeben werden kann?

In den letzten beiden Projektjahren war es uns wichtig, unsere Erkenntnisse mit anderen Menschen und Projekten zu teilen. Um das zu erreichen, führten wir eine Biografiewerkstatt durch, an der Personen aus so unterschiedlichen Kontexten wie NS-Pädagogik, Traumtherapie, Achtsamkeitstraining und Lehramt teilgenommen haben. Auch hier war es uns wichtig, die Teilnehmenden darin zu ermutigen, im Austausch eigene Ideen und Projekte zu entwickeln.

Die Beratung, Fortbildung und der kollegiale Austausch von und mit anderen Projekten haben auch uns Lernen ermöglicht. Wir haben neue Methoden und Denkweisen kennengelernt sowie eigene Leerstellen erkannt. Unsere Webseite ist auch aus diesem Gedanken entstanden: Vernetzung und das Lernen voneinander sind Grundvoraussetzungen für die inhaltliche Weiterentwicklung.

Vernetzung und das Lernen voneinander sind Grundvoraussetzungen für die inhaltliche Weiterentwicklung.

Da die Vernetzung mit anderen zivilgesellschaftlichen und wissenschaftlichen Akteur:innen so einen wichtigen Stellenwert in unserem Projekt eingenommen hat, wollen wir an dieser Stelle drei Kooperationspartner:innen die Möglichkeit geben, ihre eigenen Projekte vorzustellen. Alle Texte beleuchten die Potentiale, aber auch kontextspezifischen Herausforderungen aus der eigenen Perspektive. Der erste Text berichtet vom Projekt „Meine Geschichte, unsere Nachbarschaft“, das vom Team von BENN Hohenschönhausen durchgeführt und von uns beraten wurde.

Die anderen beiden Texte stammen von unseren Kooperationspartner:innen BildungsBausteine e.V. und dem Forschungsprojekt „Zusammenhalt und Ressentiment in Krisenzeiten: Erinnerungen an die Wende- und Nachwende-Zeit im Ost-West-Vergleich“ am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. Die beiden letztgenannten Projekte beteiligten sich auch an der Abschlussveranstaltung unseres Projektes und diskutierten gemeinsam mit dem Projekt „Mi*story, Migrationsgeschichten in und aus Ostdeutschland“ des Dachverbands der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland DaMOst e.V. über die Frage „Wie politisch sind Biografien?“²

² Die Aufzeichnung der Veranstaltung finden Sie auf unserer Projektwebseite www.erzaehlt-zugehoert.de und auf dem YouTube-Kanal des Projekts: <https://www.youtube.com/watch?v=LpNC6E6dRVk>.

PROJEKTTITEL

Meine Geschichte, unsere Nachbarschaft. Alte und neue Geschichten aus Hohenschönhausen

UMGESETZT VON

BENN Hohenschönhausen

LINK

<https://www.benn-hohenschoenhausen.de>

Meine Geschichte, unsere Nachbarschaft. Alte und neue Geschichten aus Hohenschönhausen

Wie lebt und erlebt man Nachbarschaft? Was schafft Gemeinschaft, soziales Miteinander und demokratische Teilhabe in Zeiten zunehmender Individualisierung und gesellschaftlicher Spaltung?

Gastbeitrag von Julia Förster

Die sinnstiftende, bewusstseins- und gemeinschaftsfördernde Kraft von Geschichten ist seit Jahrtausenden bekannt. In unserer zunehmend medial geprägten Welt ist diese Tradition vom gegenseitigen Erzählen und Zuhören jedoch fast verloren gegangen. Gemeinsam mit der damaligen Leiterin des BENN¹-Teams, Jördys Hannemann, haben wir uns im Jahr 2019 vorgenommen Storytelling und Biografiearbeit als Werkzeuge der Nachbarschaftsarbeit und Demokratieförderung in Hohenschönhausen Nord zu erproben.

Dank des Pilotprojekts »Erzählt und Zugehört!« mussten wir nicht bei Null beginnen. Über persönliche Kontakte war uns das von Aylin Karadeniz und Claire Horst konzipierte und in Marzahn-Hellersdorf durchgeführte Projekt der Stiftung SPI bekannt. Wir konnten deren Abschlussabend und der Erzählrunde beiwohnen. Die Stimmen der Teilnehmenden zeugten von der Wirkmacht des Ansatzes: „Beim gegenseitigen Erzählen haben wir gemerkt, dass wir etwas wert sind,“ beschrieb ein Teilnehmer seine Erfahrung, die wir später auch in der Bewerbung unseres Projekts „Meine Geschichte, unsere Nachbarschaft – alte und neue Erzählungen aus Hohenschönhausen“ aufgriffen.

¹ BENN ist ein Förderprogramm der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen mit dem Ziel, ein Integrationsmanagement an 20 Standorten mit großen Flüchtlingsunterkünften einzurichten

Das Projektteam beriet und unterstützte uns bei der Entwicklung unseres Erzählprojekts. Im Prozess griffen wir Elemente aus dem Modellprojekt auf: einen festen Zeitrahmen (knapp sechs Monate) und eine feste Gruppenzusammensetzung (zehn Teilnehmende) sowie die Generierung von Themen aus der Gruppendynamik heraus. Wiederrum gab es auch Variationen und Anpassungen: Wir nutzten ausschließlich das Erzählen ohne Hinzunahme weiterer kreativer Techniken und wir moderierten die Erzählrunden auf Wunsch der Teilnehmenden durchgängig, einschließlich der zeitlichen Taktung der Redebeiträge.

Das Team von »Erzählt und Zugehört!« hat uns – über die Entwicklungsphase hinaus – auch während der Durchführung unterstützt, z.B. in Form einer Intervention in den Räumlichkeiten der Stiftung SPI.

Dank einer Förderung im Rahmen des Programms „Demokratie leben!“ war es uns möglich, Projektmanagement und Moderation von Lea Baumbach als qualifizierte Expertin durchführen zu lassen. Wir haben außerdem hochwertige Materialien der Öffentlichkeitsarbeit sowie zwei Broschüren zum Projekt und mit Erzählungen der Teilnehmenden professionell gestalten und produzieren lassen. Letztere haben wir den Teilnehmenden als Printversion zukommen lassen. Ihre Erzählungen in einer Druckversion mit individuell für sie gestalteten Illustrationen in den Händen zu halten, stellte für die Teilnehmenden eine ganz besondere Wertschätzung dar, die sie auf diese Weise mit ihren Familien und Freund:innen teilen konnten. „Nun hatte ich die Gelegenheit, meinem Enkel ein Exemplar der ‚Meine Geschichte‘ zu übergeben. Ich war so froh, dass er Interesse an der Geschichte hatte und sich die Zeit nahm, bei der letzten Veranstaltung dabei zu sein“ schrieb eine Teilnehmerin im Nachgang.

Wir nutzten ausschließlich das Erzählen ohne Hinzunahme weiterer kreativer Techniken.

Die Gruppe der Erzählenden hat bis heute Kontakt zueinander und hat die Erfahrung und die damit einhergehende Wertschätzung ihrer Geschichten, die stark von ihrer DDR-Sozialisierung geprägt waren, nach eigenen Aussagen als etwas sehr Besonderes empfunden, das sie bis heute nährt. Einige von ihnen engagieren sich regelmäßig ehrenamtlich im BENN-Büro.

Bewegte Vielfalt in Berlin – Deutsch-deutsche Perspektiven auf Antisemitismus, Rassismus und sozioökonomische Deklassierung

Gastbeitrag von Tatjana Volpert

Ziele, Inhalte und Angebote

Seit April 2020 entwickeln die BildungsBausteine in dem Projekt, das von der Landesantidiskriminierungsstelle Berlin gefördert wird, neue Formate zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Erscheinungsformen von Antisemitismus und Rassismus. Als besonderer Schwerpunkt soll erprobt werden, inwieweit sich eine Bearbeitung von gesellschaftspolitischen und sozioökonomischen Deklassierungserfahrungen im Kontext gesellschaftlicher Transformations- und Struktur-

wandelprozesse nach 1989/90 als Zugang eignet, um Jugendliche, aber auch Erwachsene für unterschiedliche Formen von Antisemitismus und Rassismus zu sensibilisieren und ihre demokratischen Handlungskompetenzen im Umgang mit diesen Problemfeldern zu stärken. Ein methodischer Schwerpunkt der Angebote liegt auf biografischen Ansätzen.

**Schwerpunkt: gesellschafts-
politische und sozioökonomische
Deklassierungserfahrungen
im Kontext gesellschaftlicher
Transformations- und Struktur-
wandelprozesse nach 1989/90.**

Für Schüler:innen ab der 9. Klasse führt das Team Projektstage an weiterführenden Schulen durch. Um mit den Teilnehmenden auch über ihre eigenen Erfahrungen mit den Themen Antisemitismus und Rassismus ins Gespräch zu kommen, werden biografische Interviewfilme eingesetzt. Die Geschichten der darin porträtierten Personen, die selbst Antisemitismus und Rassismus erfahren und sich in unterschiedlicher Weise dagegen engagieren, machen deutlich, auf welcher vielfältigen Art und Weise sich diese menschenfeindlichen Ideologien im Alltag niederschlagen. Gleichzeitig motivieren sie dazu, sich selbst dagegen zur Wehr zu setzen bzw. ihnen entgegenzutreten. Gemeinsam mit

Jugendlichen und mit der Unterstützung von Medienprofis werden zudem neue Interview-Kurzfilme produziert und anschließend online anderen Multiplikator:innen als niedrigschwelliges pädagogisches Material zur Verfügung gestellt.

Für Erwachsene gibt es im Projekt unterschiedliche Angebote: Lehrer:innen, Referendar:innen und andere (angehende) Fachkräfte werden in verschiedenen Fortbildungsformaten inhaltlich und methodisch zum Themenfeld weiterqualifiziert.

In familienbiografischen Wochenendworkshops setzen sich die Teilnehmenden mit ihrer Familiengeschichte zur Zeit des Nationalsozialismus und ihrer Nachwirkung auseinander; und mit öffentlichen Diskussionsveranstaltungen soll der (Fach-)Diskurs über das Themenfeld befördert werden. So teilten beispielsweise Anetta Kahane, Mai Phuong Kollath und Dr. Patrice G. Poutrus im September 2020 in einem Podiumsgespräch über „Antisemitismus und Rassismus in der DDR, in Ostdeutschland und in Berlin“ ihre teils sehr persönlichen Erfahrungen sowie ihre politischen Einschätzungen mit Moderatorin Tahera Ameer und dem Publikum.¹

Bisherige Erfahrungen

Trotz der Pandemie konnte in den Jahren 2021/22 der größere Teil der Angebote durchgeführt werden, wenn auch – insbesondere für die erwachsenen Zielgruppen – teilweise in digitaler Form. Jedoch war die Erprobung neuer pädagogischer Zugänge, die die Deklassierungserfahrungen im Kontext des deutsch-deutschen Einheitsprozesses einbeziehen, leider bisher nur eingeschränkt möglich. Dies ist vor allem dem Umstand geschuldet, dass die Nachfrage nach den Projekttagen deutlich größer bei Westberliner Schulen war.

Die Jugendlichen an den wenigen Ostberliner Schulen zeigten sich an der ostdeutschen Geschichte und Gegenwart in Bezug auf unser Themenfeld durchaus interessiert und konnten Anknüpfungspunkte zu ihren eigenen Familiengeschichten finden – teilweise zur Überraschung ihrer (westdeutschen) Lehrkräfte. Da dieser Zugang zum ohnehin sehr komplexen Themenfeld mehr Zeit benötigt, bieten sich hierfür (mindestens) zweitägige Veranstaltungen an. Das Projektteam ist zuversichtlich, dass ein solcher Rahmen im kommenden Jahr wieder häufiger geschaffen werden kann, wenn die Schulen – so bleibt zumindest zu hoffen – nicht mehr ganz so stark mit dem Nach-

Die Jugendlichen zeigten sich an der ostdeutschen Geschichte und Gegenwart durchaus interessiert und konnten Anknüpfungspunkte zu ihren eigenen Familiengeschichten finden.

¹ Ein Mitschnitt der Veranstaltung ist auf der BildungsBausteine-Website zu finden.

holen von Lernstoff aufgrund der Corona-Lockdowns beschäftigt sind.

Die Schüler:innen im Westteil der Stadt zeigten wiederum – über 30 Jahre nach dem Fall der Mauer nicht ganz überraschend – wenig In-

teresse an einer Beschäftigung mit der DDR-Zeit und dem ostdeutschen Transformationsprozess.

Die Schüler:innen im Westteil der Stadt zeigten wiederum wenig Interesse an einer Beschäftigung mit der DDR-Zeit und dem ostdeutschen Transformationsprozess. Die meisten von ihnen hatten hierzu keine persönlichen Bezüge.

Die meisten von ihnen hatten hierzu keine persönlichen Bezüge; viele konnten selbst mit dem Begriff „DDR“ nur sehr wenig anfangen. Deshalb wurde an diesen Schulen der Fokus auf andere Aspekte des Themenfelds gelegt, beispielsweise auf Verschwörungserzählungen in Corona-Zeiten, auf Antisemitismus und Rassismus im Kontext des Nahostkonflikts oder auf unterschiedliche Erinnerungskulturen. Gute Erfahrungen wurden jedoch an einigen Schulen

mit einer neu entwickelten Methode gesammelt, die sich anhand von Rapvideos und -texten mit einer Verschränkung von rassistischer und sozioökonomischer Benachteiligung, unter anderem im Kontext von Gentrifizierung, beschäftigt.

Bei den erwachsenen Multiplikator:innen war ein großes Interesse an einer politischen und pädagogischen Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Rassismus in DDR, Ostdeutschland und Berlin vorhanden, wie zwei Fortbildungsveranstaltungen sowie das Podiumsgespräch zum Thema zeigten. Mehrere in Ostberlin bzw. -deutschland sozialisierte Teilnehmende wünschten sich die Möglichkeit einer intensiveren biografischen Beschäftigung mit diesem Thema, weshalb mit dem nächsten Wochenendworkshop zur Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Shoah im Dezember 2021 ein besonderer Schwerpunkt auf ostdeutschen Familiengeschichten gelegt wird. Diese Workshops zeigen jedes Mal aufs Neue, wie nachhaltig die geschichtlichen Erfahrungen sich auf die nachfolgenden Generationen auswirken und wie wichtig es ist, sich dies anhand der eigenen Familienbiografie bewusst zu machen.

"Es sind gerade die kleinen Feinheiten, wo man lernt."

Auszug aus dem Abschlussgespräch mit einem Teilnehmer

Eigentlich bin ich in der Beziehung sehr verbunden. Ich höre zwar zu, aber ich lasse keinen groß an mich ran. Das ist ja jetzt doch etwas offener gewesen und das hat mir für mich selber auch viel gegeben. Ich bin sowieso kein großer Erzähler. Wenn man so im Gespräch ist über bestimmte Themen, aus freiem Lauf sich unterhalten, das fällt mir persönlich ein bisschen schwer. Vielleicht liegt es auch an der Erziehung. Die Mutter ist ja den ganzen Tag arbeiten gewesen. Wir sind praktisch auf der Straße groß geworden und da sprechen Taten und keine Worte.

Sagen wir mal, vor ein paar Wochen hätte ich jetzt nicht mit dir hier sitzen und so einfach frei von der Leber reden können. Oder die Diskussion, die wir das letzte Mal hatten, was ihr aufgenommen habt. Wir wollten ein paar Mal aufhören und dann ging es immer wieder weiter. So was hat Spaß gemacht, weil ja alle verschiedene Charaktere sind und wir uns eigentlich auch gut verstanden haben. Das ist eigentlich glaube ich nicht so häufig, dass sich schnell eine Truppe zusammenfindet.

Meine Erwartungen sind genau eingetroffen, dass wir uns wirklich zusammen hinstellen. Jeder erzählt von sich und die anderen hören zu und geben ihre Kommentare dazu ab. Wenn man jetzt über irgendwas spricht und der andere antwortet darauf, rattert

das hier oben und schon fällt einem noch etwas ein. Das Gehirn ist ja wie ein Speichernetz, was bestimmte Worte abrufen. Das fällt einem so manchmal gar nicht ein und dann ... „Ach, da war doch noch dieses gewesen, da war noch jenes!“ Und das wurde oft hinterfragt. Wenn jemand etwas erzählt hat, dann haben die anderen zugehört und dann wurde hinterfragt.

Wie andere Leute die DDR erlebt haben, von den Altersstufen waren wir unterschiedlich gewesen, Berufe waren wir unterschiedlich gewesen und das hatte mich schon gereizt. Weil ich bin ja aus einem anderen Teil gewesen. Ich hatte zwar Kontakte auch nach drüben und hatte auch ein bisschen Ahnung davon gehabt, aber die natürlichen Lebensweisen, die hat man natürlich nicht mitgekriegt. Und wie gesagt, das sind gerade dann die kleinen Feinheiten, wo man dann lernt. Ich habe eine andere Sehweise gekriegt auf bestimmte Dinge. Das hat mir schon wieder bestimmte Seiten geöffnet, was für mich neu war.

Die Kindheit war ja im Prinzip bei vielen gleich gewesen. Gut, ich bin nun ein bisschen älter gewesen und kannte das nun auch noch, die Verhältnisse vor der Mauer. Aber was nachher hinter der Mauer war, wie die groß geworden sind, das sind also für mich schon wieder ein paar neue Ansätze gewesen, was man nicht wusste. Gut, man wusste teilweise, wie die Schule tickte, aber das ist natürlich auch viel, was wir gelernt haben aus der westlichen Sicht. Die östliche Sicht sieht ja schon wieder ganz anders aus. Da sind ein paar schöne Sachen bei gewesen.

Ich habe eigentlich auch eine ganze Menge von mir erzählt, wie ich großgeworden bin. Wie gesagt, wir konnten noch vernünftig auf der Straße spielen, was ja heute alles nicht mehr möglich ist. Wir haben in den Trümmern gespielt.

PROJEKTTITEL

Zusammenhalt und Ressentiment in Krisenzeiten: Erinnerungen an die Wende- und Nachwendezeiten im Ost-West-Vergleich

UMGESETZT VON

TU Berlin, Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt

LINK

https://www.fgz-risc.de/forschung/alle-forschungsprojekte/details/BER_F_01

Zusammenhalt und Ressentiment in Krisenzeiten: Erinnerungen an die Wende- und Nachwende-Zeit im Ost-West-Vergleich

Wen sollen wir, wen können wir fragen? Vom problematischen Zugang zu biografischen Erzählungen

Gastbeitrag von Felix Axster und Mathias Berek

Das Ziel unseres Forschungsprojekts ist es, mehr darüber in Erfahrung zu bringen, wie die 1990er Jahre gegenwärtige Vorstellungen von Gesellschaft, Politik und Zusammenhalt prägen. Uns interessiert das Jahrzehnt vor allem, weil die dominante öffentliche Erinnerung daran lange Zeit geschönt war. Doch für viele Menschen war diese Zeit eben nicht einfach nur positiv von Wende, Einigungs- (bzw. Anschluss-)Prozess und Aufbau Ost geprägt, sondern das Bild ist komplizierter, selbst wenn nur der Osten betrachtet wird.

Uns interessieren vor allem Erzählungen, die von der offiziellen Erfolgsgeschichte abweichen.

Hier, und davon zeugen erst vor kurzem zum Trend gewordene Begriffe wie „Baseballschlägerjahre“, haben wir es bei den meisten Menschen mit zwei ganz gegensätzlichen Erfahrungen zu tun: der von Selbstwirksamkeit dabei, ein scheinbar unverrückbares System in kürzester Zeit fallen zu sehen, und der von Ohnmacht gegenüber oft selbstgewählten Mächten, Entsolidarisierung und enthemmtem Nationalismus und Rassismus – also der Erfahrung, dann doch ganz offenbar nicht allzu viel Einfluss auf den weiteren Gang der Dinge zu haben. Und schauen wir auf Westdeutschland, wird die Szenerie noch unübersichtlicher, nicht zuletzt, weil die Wende dort für die einen eben überhaupt keine solche war, und für die anderen eine zum Schlechteren. Uns interessieren vor allem Erzählungen, die von der offiziellen Erfolgsgeschichte abweichen. Welche Narrative von Zusammenhalt oder dessen Erosion bestimmen

die Erinnerung an Wende und Nachwendezeit? Welche Formen der In- und Exklusion zeichnen sich in diesen Narrativen ab?

Der Titel unserer Studie am Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) ist „Zusammenhalt und Ressentiment in Krisenzeiten: Erinnerungen an die Wende- und Nachwende-Zeit im Ost-West-Vergleich“. Der Beantwortung unserer Fragen wollten wir uns über biographische Interviews nähern. Sie sollten (und sollen) systematisch auf Vorstellungen vom Zusammenhalt sowie auf die Beziehung zwischen Krisenerfahrung und Entstehung von Ressentiments hin untersucht werden.

Ein weiterer Schwerpunkt des Projekts liegt auf der konkreten Untersuchung eines Fallbeispiels. Ausgehend von den Auseinandersetzungen um die Privatisierung und Schließung des Kalibergwerks Bischofshofe im Jahr 1993 werfen wir die Frage nach den Langzeitwirkungen auf: Welchen Bezug zur Gegenwart stellen die Erinnernden her, wenn sie heute über die Umbrüche und (Arbeits-)Kämpfe der Wende- und Postwende-Zeit sprechen? Wie verorten sich die Akteur:innen von damals im heutigen Deutschland beziehungsweise in der globalisierten Welt? Was haben ihre damaligen Erfahrungen mit ihren gegenwärtigen Vorstellungen von Politik und Gesellschaft gemacht?

Aber bevor wir die Erfahrungen anderer auswerten konnten, machten wir erst einmal unsere ganz eigenen. Wir hatten schon vor dem eigentlichen Beginn unseres Projekts gute Erfahrungen mit Expert:innen-Interviews gemacht. Allerdings ging es damals um eine recht gut eingrenzbare Gruppe. Jetzt standen wir vor dem Problem, erst einmal zu klären, wen genau wir denn nach Nachwenderfahrungen fragen wollen und wie wir diese Menschen erreichen. Ein allgemeines Zufalls-Sample nach ausgewählten Kategorien wie Wohnort und Alter ist zunächst unproblematisch, zumal im Rahmen des FGZ umfangreiche repräsentative Befragungen durchgeführt werden, auf deren Stichproben wir zugreifen können. Schwieriger wird es dann bei dem Teil der Bevölkerung, den wir seit der Antragsstellung immer als „marginalisierte Gruppen“ bezeichnet hatten. Wir meinten damit jene schon oben erwähnten Perspektiven, die in der offiziellen Erzählung von Wende und Nachwendezeit kaum vorkommen, also jene, die zu den Betroffenen der „Baseballschlägerjahre“ zählten und diese überlebt haben: Migrant:innen, PoC, Linke. Ein Problem war, dass manche Angehörige einer dieser Gruppen nicht mit anderen in unserer Liste in einen Topf geworfen werden wollen. Auf ein anderes wurden wir in kollegialen Gesprächen hingewiesen: dass diese Gruppen-Beschreibung schwer zu systematisieren ist.

Jetzt standen wir vor dem Problem, erst einmal zu klären, wen genau wir denn nach Nachwenderfahrungen fragen wollen und wie wir diese Menschen erreichen.

Und dann stellte sich auch der Zugang zu diesen Gruppen als gar nicht so einfach heraus. Bei den in den 1990ern aktiven Linken war es kein großes Problem, ins Gespräch zu kommen. Schwieriger war es bei denen, die aus rassistischen Gründen ausgegrenzt und angegriffen wurden. Fragt man die organisierten Menschen in diesen Zusammenhängen, dann zeigt sich, dass akademische Kolleg:innen bei ihnen in der Vergangenheit mitunter keinen guten Eindruck hinterlassen haben. Offenbar waren die nach ihren Erfahrungen Befragten immer wieder zu reinen Objekten der Forschung gemacht worden. Ihre Erfahrungen wurden ihnen von Akademiker:innen, die als westdeutsche weiße Bildungsbürger:innenkinder selbst meist völlig fern jeder Betroffenheit durch Rassismus oder Nationalismus waren, abgenommen, um damit akademische Karrieren zu machen. Und dabei wurden sie allzu oft von oben herab behandelt. So die Wahrnehmung. Das Vertrauen in Forschende der Sozialwissenschaften scheint entsprechend erschüttert zu sein.

Vertrauen aufbauen können wir unseres Erachtens nur, wenn wir den Menschen, deren Erfahrungen uns interessieren, erstens auf Augenhöhe gegenüberreten und zweitens uns vorher überlegen, was wir ihnen als Gegenleistung zurückgeben können.

Vertrauen aufbauen können wir unseres Erachtens nur, wenn wir den Menschen, deren Erfahrungen uns interessieren, erstens auf Augenhöhe gegenüberreten und zweitens uns vorher überlegen, was wir ihnen als Gegenleistung zurückgeben können. Das hatten wir für uns zwar bereits im Vorhinein geklärt, die nicht einfache Aufgabe war es dann aber, das auch zu vermitteln. Was kann die Wissenschaft zurückgeben? Mit unserem Teilprojekt, einer Webplattform für Biografien, möchten wir den bisher nicht oder nur wenig gehörten Stimmen

eine Plattform geben. Eine weitere Möglichkeit ist es, unsere Ressourcen zu nutzen, gemeinsam öffentliche Veranstaltungen zu organisieren und den Expert:innen angemessen honoriert eine Bühne zu bereiten.

Beim Thema Expert:innen kommen wir aber gleich zum nächsten Problem. Denn unser Plan war es, biografische Interviews zu führen. Der Lehrmeinung zufolge grenzen diese sich von Expert:innen-Interviews deutlich ab: Sie sind nicht von konkreten inhaltlichen Fragen vorstrukturiert, sie fragen persönliche Meinungen und Erfahrungen ab und weniger Einschätzungen und Analysen. In den Interviews stellte sich aber schnell heraus, dass sich das nicht so einfach trennen lässt. Zum einen gibt unsere Fragestellung schon eine gewisse Strukturierung entlang der Kategorie Zusammenhalt vor. Zum anderen, und das ist hier wichtiger, reden natürlich alle Menschen, auch wenn sie über Abschnitte ihrer Biografie erzählen, nicht nur über Erlebnisse und Erfahrungen, sondern treffen auch Analysen und Einschätzungen über die Zeit, von der sie berichten.

Das ist an sich noch kein großes Problem, weil wir uns durchaus in ein kritisches Verhältnis zur Lehrmeinung setzen dürfen. Größer wurde es aber, als wir kaum noch persönliche Erfahrungen und Erlebnisse berichtet bekamen. Das dürfte zum einen damit zu tun haben, dass wir aufgrund unserer Sample-Auswahl bisher vor allem mit Aktivist:innen gesprochen haben. Und diese haben erstens einen stark auf ihren Aktivismus eingeschränkten Blick auf die Vergangenheit. Und zweitens sehen sie sich auch in der Rückschau noch oft als die Vertreter:innen ihrer Gruppe, Organisation oder Bewegung, die sie damals waren, und sprechen deshalb auch immer noch als diese Vertreter:innen, die ein gewisses Bild ihrer Bewegung aufrechterhalten wollen.

In der Alterskohorte, die 1990 schon erwachsen genug war, aktivistisch zu sein, gehörte es in der Regel nicht zum männlichen Selbstbild, oft vielleicht auch nicht einmal zum Repertoire der eigenen Fähigkeiten, über Privates oder gar Gefühle zu erzählen.

Es könnte allerdings auch mit der Tatsache zu tun haben, dass wir bisher fast nur Männer vors Mikrofon bekommen haben. Zumindest in der Alterskohorte, die 1990 schon erwachsen genug war, aktivistisch zu sein, gehörte es in der Regel nicht zum männlichen Selbstbild, oft vielleicht auch nicht einmal zum Repertoire der eigenen Fähigkeiten, über Privates oder gar Gefühle zu erzählen. Das alles sind die Gründe, warum wir uns vorgenommen haben, für die zweite Interviewwelle gezielt nach Menschen, die in der Bewegung nicht so weit oben standen, und nach Frauen zu suchen.

Eine ganz andere Problematik für unsere Forschung entstand aus der Corona-Pandemie. Es war unter Corona-Bedingungen kaum möglich, persönliche Interviews zu führen. Zu Online-Interviews waren erstens unsere Interviewpartner:innen nicht bereit, und zweitens hätten wir das auch gar nicht gewollt, weil es uns nicht machbar – und forschungsethisch auch unverantwortlich – scheint, biografische Interviews über potenziell retraumatisierende Erfahrungen in einem psychisch derart instabilen Rahmen wie einem Online-Interview zu führen. Dadurch sind wir in einen massiven Zeitverzug geraten, der es unmöglich macht, im geplanten Projektzeitraum die anvisierten 80 Interviews zu führen.

6 Fazit und Ausblick

Das Projekt »Erzählt und Zugehört! Lebensgeschichten im Dialog« ist nach vier Jahren beendet. Seine Potentiale sind noch lange nicht ausgeschöpft. Gemeinsam mit den Teilnehmenden unserer biografischen Gruppen und Methodenwerkstätten sowie mit unseren Kooperationspartner:innen haben wir Ideen zusammengetragen, denen wir gerne noch nachgehen würden. Diese Ideen umfassen sowohl weitere biografische Gruppen für andere Zielgruppen als auch öffentliche Formate, mit denen die Ergebnisse gestreut werden können. Die Teilnehmenden brachten konkrete Projektideen ein, wie zum Beispiel die Einrichtung eines Pools von Zeitzeug:innen, die an Schulen nicht nur über historische Ereignisse, sondern über den Umgang mit Krisensituationen sprechen könnten.

Wir sind davon überzeugt, dass die Ansätze und Grundannahmen, auf denen das Projekt beruht, auch für andere Zielgruppen und Zielsetzungen passend sind. Die Stärkung marginalisierter Personengruppen, die Erhöhung der Sichtbarkeit von Menschen, die Diskriminierungen erleben, die Schaffung von Räumen zum begleiteten Austausch über geteilte Erfahrungen sind Projektziele, die in vielen Kontexten handlungsleitend sein können.

Wir danken all unseren Teilnehmenden, die sich mit großer Offenheit, viel Vertrauen und Experimentierfreude in dieses Projekt begeben haben. Wir danken ihnen auch für die umfassenden Interviews, die sie uns nach Abschluss der Gesprächsrunden gegeben haben.

Wir danken allen, die an unseren Werkstätten teilgenommen und ihre Ideen mit uns geteilt haben.

Wir sind davon überzeugt, dass die Ansätze und Grundannahmen, auf denen das Projekt beruht, auch für andere Zielgruppen und Zielsetzungen passend sind.

Wir danken auch den vielen Projektpartner:innen, die uns Einblicke in ihre eigene Arbeit gewährt haben und in einen fachlichen Austausch mit uns getreten sind. Insbesondere danken wir dem Team von BENN Hohenschönhausen, Raiko Hannemann von der Alice Salomon Hochschule Berlin, den BildungsBausteinen, dem Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, dem Gutsgarten Hellersdorf und den Partnerschaften für Demokratie Marzahn und Hellersdorf.

Ohne euch alle wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen.

Diese Webseite – und auch uns als Mitarbeiterinnen des Projektes – erreichen Sie weiterhin unter www.erzaehlt-zugehoert.de.

"Das ist einfach nochmal was anderes, ob jemand einem so was erzählt."

Auszug aus einem Abschlussgespräch mit einer jüngeren Teilnehmerin

Über manche Themen habe ich tatsächlich auch mit Bekannten, Verwandten etc. gesprochen. Einfach wie die das empfunden haben; oder was sie in der Zeit erlebt haben, weil ich ja selber nicht so viel davon erlebt habe. Ja, ich würde sagen, es ist tatsächlich so eine Art geschichtliches Interesse ... Also nicht nur, was passiert ist, sondern auch wie es den Leuten dabei ergangen ist, wie die es erlebt haben.

Bei manchen Sachen war es einfach so, dass ich dazu nichts sagen konnte, weil ich nicht im entsprechenden Alter war. Aber das ist auch gar nicht so schlecht gewesen, weil ich an der Stelle den anderen noch intensiver zuhören konnte, ohne gleich selber kommentieren zu müssen, von wegen „so war das bei mir“.

Wobei ich ja sagen muss, dass über das Thema im Allgemeinen jetzt auch nicht so viel geredet wird. Vielleicht reden die Leute auch nicht so gerne darüber? Oder sie denken, die Leute interessiert es nicht.

Ich finde vor allem, dass ich auch einfach viel erfahren habe, in dem relativ kurzen Zeitraum und vor allem aus so einer persönlichen Sicht. Das ist einfach nochmal was anderes, ob jemand einem so was erzählt, als wenn man ein Geschichtsbuch durchliest oder so was. Das geht einem vielleicht auch ein bisschen näher.

Das fand ich auch ganz interessant: Der Blick darauf, wie man so gelebt hat und wie man das empfunden hat, wie man bestimmte Dinge als normal empfunden hat.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2012): Resilienz und psychologische Schutzfaktoren im Erwachsenenalter (Band 43), in: <https://www.bzga.de/infomaterialien/fachpublikationen/band-43-resilienz-und-psychologische-schutzfaktoren-im-erwachsenenalter/>.

Der Bundeswahlleiter: Bundestagswahl 2017, in: https://www.bundeswahlleiter.de/info/presse/mitteilungen/bundestagswahl-2021/50_21_vorlaeufiges-ergebnis.html.

Der Bundeswahlleiter: Bundestagswahl 2017 – Marzahn-Hellersdorf, in: <https://www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2017/ergebnisse/bund-99/land-11/wahlkreis-85.html>.

Der Bundeswahlleiter: Bundestagswahl 2021 – Marzahn-Hellersdorf, in: <https://www.bundeswahlleiter.de/bundestagswahlen/2021/ergebnisse/bund-99/land-11/wahlkreis-85.html>.

Georgi, Viola B. (2020): Diversity, Erinnerung und Geschichtslernen in der Migrationsgesellschaft: Einsichten, Ansichten und Aussichten, in: <https://www.ufuq.de/diversity-erinnerung-und-geschichtslernen-in-der-migrationsgesellschaft-einsichten-ansichten-und-aussichten/>.

Gudjons, Herbert/ Wagener-Gudjons/ Birgit; Pieper, Marianne (2008): Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, Julius.

Haus der Kulturen der Welt (2021): Archiv der Flucht, Thementage 03.10., Abschlussworte von Carolin Emcke, in: https://vimeo.com/619144470?embedded=true&source=vimeo_logo&owner=20579339.

Heinrich-Böll-Stiftung (2017): Auf der Höhe – Diagnosen zur Zeit, Resonanz – Eine Soziologie des guten Lebens, in: <https://www.youtube.com/watch?v=S-bH-nM3Uwuk>.

Hölzle, Christina/Jansen, Irma [Hrsg.] (2011): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen Zielgruppen – Kreative Methoden, Wiesbaden: VS Verlag.

Herriger, Norbert: Ressourcenorientierte Biografiearbeit: <https://www.empowerment.de/materialien.html>
Bitte unter "Materialien 4" das PDF "Ressourcenorientierte Biografiearbeit" auswählen und herunterladen.

Rogers, Carl R. (1994): Die nicht-direktive Beratung, Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Rosa, Hartmut (2018a): Resonanz ereignet sich, wo Menschen von etwas erreicht, berührt, bewegt werden – und darauf Antwort erhalten. Nichts einfacher als das? Versuch über die Resonanz, in: <https://eine-solidarische-welt.de/wp-content/uploads/2019/02/Hartmut-Rosa-RESONANZ.docx>. Der Link führt zu einem Download.

Rosa, Hartmut (2018b): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp Verlag.

Rothberg, Michael (2021): Multidirektional Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonialisierung, Berlin: Metropolis.

Schulz, Daniel (2018): „Ostdeutsche sind auch Migranten“. Interview mit Naika Foroutan. In: <https://taz.de/Professorin-ueber-Identitaeten/!5501987/>.

Sozialbericht 2020 Marzahn-Hellersdorf: <https://www.berlin.de/ba-marzahn-hellersdorf/politik-und-verwaltung/service-und-organisationseinheiten/qualitaetsentwicklung-planung-und-koordination-des-oeffentlichen-gesundheitsdienstes/downloads/>
Bitte unter "Sozialberichterstattung" das PDF "Sozialbericht Marzahn-Hellersdorf 2020" auswählen und herunterladen.

TEDGlobal 2009: Die Gefahr der einen einzigen Geschichte, in: https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story/transcript?embed=true&language=de.

Impressum

V. i. S. d. P.: Annette Berg

HERAUSGEBERIN

Stiftung SPI

Sozialpädagogisches Institut Berlin

»Walter May«

Gemeinnützige Stiftung des bürgerlichen Rechts
der Arbeiterwohlfahrt Landesverband Berlin e.V.

Seestraße 67, 13347 Berlin

Vorstandsvorsitzende/Direktorin:

Annette Berg

TEXT

Claire Horst, Aylin Karadeniz

Die Gastbeiträge spiegeln ausschließlich die
Meinung der genannten Autor:innen wider.

REDAKTIONELLE BEARBEITUNG

Gloria Nguyen, Maren Goll

Stiftung SPI

Geschäftsbereich Lebenslagen,

Vielfalt & Stadtentwicklung

Erzählt und Zugehört!

Lebensgeschichten im Dialog

Projektleiterin: Ann-Sofie Susen

Samariterstraße 19–20, 10247 Berlin

030 41 72 56 28 und 44 23 71 8

030 44 03 41 46 fax

zugehoert@stiftung-spi.de

www.stiftung-spi.de

GESTALTUNG

Veronika Teichmann | studiolenz

Die Stiftung SPI behält sich sämtliche Rechte auch
an der Gestaltung und Struktur der Broschüre
vor. Nachdruck sowie Vervielfältigungen sind nur
mit Angabe der Quelle und vorheriger Informa-
tionen und Freigabe durch die Redaktion gestat-
tet. Alle Urheberrechte liegen bei der Stiftung SPI.
Der Download von Dateien erfolgt auf eigene
Gefahr.

©Stiftung SPI, 2021



ERZÄHLT UND ZUGEHÖRT!
Lebensgeschichten im Dialog

Ein Projekt der Stiftung SPI, Geschäftsbereich
Lebenslagen, Vielfalt & Stadtentwicklung